

# ISTRIEN



sichtweisen



KITTSEER SCHRIFTEN ZUR VOLKSKUNDE  
VERÖFFENTLICHUNGEN DES ETHNOGRAPHISCHEN MUSEUMS  
SCHLOSS KITTSEE

Heft 13 Veronika Plöckinger und Matthias Beitl (Hg.)  
Istrien: Sichtweisen

Bisher erschienen:

- Heft 1 Klára K. Csilléry  
DIE BAUERNMÖBEL VON HARTA.  
Erläuterungen zur Möbelstube der Ungarn-Deutschen in der Sammlung des  
Ethnographischen Museums Schloß Kittsee. 1981
- Heft 2 Klaus Beitl (Hg.)  
VERGLEICHENDE KERAMIKFORSCHUNG IN MITTEL- UND OSTEUROPA.  
Referate des 14. Internationalen Hafnerei-Symposiums vom  
7.–11. September 1981 im EMK. 1984
- Heft 3 Klaus Beitl (Hg.)  
ALBANIEN-SYMPIOSIUM 1984.  
Referate der Tagung „Albanien. Mit besonderer Berücksichtigung der  
Volkskunde, Geschichte und Sozialgeschichte“  
am 22. und 23. November 1984 im EMK. 1986
- Heft 4 Klaus Beitl (Hg.)  
KROATEN-TAG 1985.  
Referate des „Kroaten-Tages“/„Dan kulture Gradišćanskih Hrvatov“  
am 28. April 1995 im EMK. 1986
- Heft 5 Emil Schneeweis und Felix Schneeweis  
VON DALMATINISCHEN BILDSTÖCKEN UND WALDVIERTLER  
GLOCKENTÜRME.  
Zwei Beiträge zur Flurdenkmalforschung. 1988
- Heft 6 Petar Namičev  
LÄNDLICHE ARCHITEKTUR IN MAZEDONIEN.  
Mit 60 Zeichnungen des Verfassers. 1996
- Heft 7 Barbara Tobler (Bearb.)  
DIE MÄHRISCHEN KROATEN.  
Bilder von Othmar Ruzička. Mit Beiträgen von Dragutin Pavličević und Anto  
Nadj. 1996
- Heft 8 Margit Krpata und Maximilian Wilding (Red.)  
DAS BLATT IM MEER – ZYPERN IN ÖSTERREICHISCHEN  
SAMMLUNGEN. 1997
- Heft 9 Veronika Plöckinger, Matthias Beitl und Ulrich Göttke-Krogmann (Hg.)  
GALIZIEN.  
Ethnographische Erkundung bei den Bojken und Huzulen in den Karpaten. 1998
- Heft 10 Veronika Plöckinger und Matthias Beitl (Hg.)  
ZWISCHEN DEM SICHTBAREN UND DEM UNSICHTBAREN.  
Historische Kalenderbräuche aus Bulgarien  
Eine Ausstellung des Ethnographischen Instituts mit Museum der  
Bulgarischen Akademie der Wissenschaften im Rahmen von EFMO  
(Ethnologie-Forum Mittel- und Osteuropa)  
Begleitbuch zur gleichnamigen Jahresausstellung vom 20. Juni bis  
1. November 1999 im EMK. 1999
- Heft 11 Matthias Beitl und Veronika Plöckinger (Hg.)  
*familienFOTO* Familie. Begleitbuch zur Jahresausstellung 2000 im EMK von  
16. April bis 5. November 2000. 2000
- Heft 12 Klaus Beitl und Reinhard Johler (Hg.):  
BULGARISCH-ÖSTERREICHISCHES KOLLOQUIUM EUROPÄISCHE  
ETHNOLOGIE AN DER WENDE.  
Aufgaben – Perspektiven – Kooperationen. Referate der 1. Kittseer  
Herbstgespräche vom 10. bis 12. Oktober 1999. 2000



**KITTSEER SCHRIFTEN ZUR VOLKSKUNDE**  
VERÖFFENTLICHUNGEN DES ETHNOGRAPHISCHEN MUSEUMS SCHLOSS KITTSEE – 13

# **ISTRIEN: SICHTWEISEN**

Begleitbuch zur Jahresausstellung 2001  
im Ethnographischen Museum Schloss Kittsee  
vom 27. Mai bis 14. Oktober 2001  
und vom 27. Oktober 2001 bis 27. Jänner 2002  
im Österreichischen Museum für Volkskunde, Wien



Ethnographisches Museum  
**SCHLOSS KITTSEE**

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:  
Ethnographisches Museum Schloss Kittsee, A-2421 Kittsee, Burgenland  
Direktion: HR Dr. Franz Grieshofer  
Geschäftsführung: HR i.R. Hon.-Prof. Dr. Klaus Beitzl

Konzept und Durchführung der Ausstellung:  
Matthias Beitzl und Veronika Plöckinger, Ethnographisches Museum Schloss Kittsee  
Lidija Nikočević und Nevena Škrbić, Etnografski Muzej Istre, Pazin (HR)  
Franz Grieshofer, Österreichisches Museum für Volkskunde, Wien  
Leihgabenverwaltung: Veronika Plöckinger  
Gestaltung: Christian Sturminger  
Bauten: Dorothea Bogner, Andreas Strohmayer  
Werbung und Verwaltung: Rosemarie Kvas, Ingeborg Milleschitz  
Katalogredaktion: Veronika Plöckinger, Felix Schneeweis

Die Deutsche Bibliothek – CIP Einheitsaufnahme

Istrien: Sichtweisen / Hrsg.: Ethnographisches Museum Schloss Kittsee.  
Hrsg.: Veronika Plöckinger und Matthias Beitzl. – Wien ; Kittsee :  
Österr. Museum für Volkskunde, 2001  
(Kittseer Schriften zur Volkskunde ; Bd. 13)  
ISBN 3-900359-93-8

Alle Rechte vorbehalten.  
Selbstverlag des Österreichischen Museums für Volkskunde,  
Ethnographisches Museum Schloss Kittsee, 2001.

Cover: Atelier I.D. Sabine Hosp  
Satz: Lasersatz Ch. Weismayer, Wien/Salzburg  
Druck: Novographic, Wien  
ISBN 3-900359-93-8

Ausstellung und Katalog wurden mit freundlicher Unterstützung folgender Institutionen realisiert:

Bundesministerium für  
Bildung, Wissenschaft und Kultur



Erste Bank, Partner des  
Ethnographischen Museums  
Schloss Kittsee



ORF Radio Burgenland



Amt der Burgenländischen  
Landesregierung, Abteilung Kultur  
und Wissenschaft



Herzlich gedankt sei den zahlreichen Leihgeberinnen und Leihgebern und allen, welche die Ausstellung tatkräftig unterstützt haben (in alphabetischer Reihenfolge):

- Alpenverein-Museum, Innsbruck
  - Heeresgeschichtliches Museum im Arsenal, Wien
  - Kroatisches Historisches Institut, Wien
  - Kroatisches Tourismusbüro, Wien
  - Leykam-Verlag, Graz
  - Österreichische Nationalbibliothek, Bildarchiv und Kartensammlung, Wien
  - Österreichisches Staatsarchiv: Archiv der Republik, Allgemeines Verwaltungsarchiv und Kriegsarchiv, Wien
  - Universitätsbibliothek Wien
  - Harald Waitzbauer, Salzburg
- 
- Biblioteka/Bibliothek: „Viktor car Emin“, Opatija
  - Državni arhiv/Staatsarchiv, Pazin
  - Etnografski Muzej Istre/Ethnographisches Museum Istriens, Pazin
  - Hrvatske željeznice/Kroatische Eisenbahn, Pula
  - Institut za poljoprivredu i turizam/Institut für Landwirtschaft und Tourismus, Poreč
  - Istarska županija – ured župana/Region Istrien
  - Ministarstvo kulture Republike Hrvatske/Kulturministerium der Republik Kroatien
  - Muzej grada Pazina/Museum der Stadt Pazin
  - Muzej grada Rijeke/Museum der Stadt Rijeka
  - Nacionalni park Brijuni: Odjel za zaštitu kulturne baštine/Nationalpark Brioni: Abteilung für den Schutz des kulturellen Erbes
  - Narodni muzej/Volkskundemuseum Labin
  - Povijesni muzej Istre/Historisches Museum Istriens, Pula
  - Sveučilišna biblioteka/Universitätsbibliothek Pula
  - Turistička zajednica Opatije/Tourismusverband Opatija
  - Turistička zajednica/Tourismusverband Pazin
  - Udruga hrvatskih kolekcionara/Verband kroatischer Sammler
  - Upravni odjel za prosvjetu, kulturu i šport Istarske županije/Verwaltungsabteilung für Unterricht, Kultur und Sport der Region Istrien

Leihgeberinnen und Leihgeber aus Istrien:

Ačimović Jovo	Obitelj Bartolić
Balaban Danilo	Orbanić Jušte
Benčić Darko	Orlić Drago
Bogliun-Debeljuh Loredana	Pausin Josip
Bozac Anton i Anđela	Pavletić Boris
Cejmović Milovan	Pavletić Mira
Cindrić Petar	Puharić Marija
Cigui Rino	Radauš-Ribarić Jelka
Černeka Manuel	Ribarić Ljubomir
Deković Anton	Rimanić Mirjan
Delamonaco Marinella	Rojnić Libero
Dobrić Bruno	Rotar Boris
Dubrović Ervin	Ružić Inoćente
Fachin Niki	Sinković Libero
Glogović Mario, pok.	Sirotić Milan
Hammer Mladenka	Slavčić Josip
Hrobat Mario	Sloković Radenko
Ivančević Nataša	Sošić Aldo
Ivić Josip i Tonči	Stener Italico
Jelinčić Jakov	Šilić Josip
Klapčić Nenad	Šišović Davor
Kliman Aldo	Topić Jovan
Mandić Davor	Urban Jan
Marković Drago	Ursić Vladimir
Matoš Jerko	Visintin Denis
Milevoj Marijan	Virano Tullio
Milotić Aldo	Zorčić Marko
Milotić Edi	Zonta Emil
Muzur Amir	Žufić Dragan



# Inhalt

11	<i>Franz Grieshofer</i> Vorwort
13	<i>Veronika Plöckinger</i> Sichtweise: Historischer Fremdenverkehr
25	<i>Veronika Plöckinger, Matthias Beitzl</i> Sichtweise: Ethnographischer Blick I
31	<i>Elke-Nicole Kappus</i> Sichtweise: Ethnographischer Blick II
47	<i>Lidija Nikočević, Nevena Škribić</i> Sichtweise: Österreich-Mythen in Istrien
55	<i>Aldo Sosić</i> Sichtweise: Landvermessung
59	<i>Denis Visintin</i> Sichtweise: Österreichische Landwirtschaftspolitik
63	<i>Lidija Nikočević</i> Sichtweise: Jugoslawische Ethnographie
69	<i>Nevena Škribić</i> Sichtweise: Istrien heute „von innen“
75	<i>Loredana Bogliun-Debeljuh</i> Sichtweise: Politik
81	<i>Milan Rakovac</i> Sichtweise: Europa
85	<i>Elke-Nicole Kappus</i> Zeittafel zur Geschichte Istriens
87	Verzeichnis der Autor/innen



## Vorwort

Der österreichische Preisträger für europäische Literatur, Fulvio Tomizza, läßt in seinem Roman „Eine bessere Welt“, den er in seinem Geburtsort Materada unweit von Buje ansiedelt, aus dem Blickwinkel eines Mesners, der neun Pfarrer „überlebt“, nicht nur das wechselvolle Schicksal eines istrischen Dorfes, sondern pars pro toto die wechselvolle Geschichte Istriens des nun bereits vergangenen 20. Jahrhunderts lebendig. Seine letzten Eintragungen macht der Mesner im Jahr 1974. Das Ende der Tito-Ära und die nachfolgenden, schrecklichen kriegerischen Auseinandersetzungen auf dem Balkan, die zum Zerfall Jugoslawiens, aber auch zu einem Erwachen eines neuen, europäischen Selbstbewusstseins in Istrien führte, blieb ihm freilich erspart. An dem Resümee des Autors, das er an das Ende seiner Präambel zu diesem Roman stellt, hätten diese letzten Jahrzehnte allerdings kaum etwas geändert:

„Wie wenig, so sagte ich mir, zählte hier doch eine dreihundertjährige Geschichte von Kriegen, Seuchen, Invasionen und Völkerwanderungen. Vielleicht deshalb, weil all diese Ereignisse langsam von der ungeschriebenen Geschichte des Alltags verdrängt wurden, die aus Liebe besteht und Verrat, verdrängt wurden von Entbehrungen und Festen. Und eben *diese* Geschichte war es, die mich interessierte.“ Und in der Tat, dieser Roman läßt sich wie eine ethnographische Studie lesen. Fulvio Tomizza schafft aus der Distanz des nach Triest Übersiedelten eine vom eigenen Jugenderleben getragene subtile Darstellung dörflichen Lebens von Istrien.

Diesem einzigartigen Reiz der Landschaft, der Kultur, besonders aber der auf so engem Raum lebenden Volksgruppen galt auch das Interesse der zu Ende des 19. Jahrhunderts erwachenden Ethnographie. Als es 1895 zur Errichtung des Museums für österreichische Volkskunde kam, rückte selbstverständlich auch Istrien in den Blickpunkt des ethnographischen Interesses der Museumsgründer. Insbesondere Michael Haberlandt, der durch seine Frau auch verwandtschaftliche Bindungen zum Küstenland um Görz hatte, war bestrebt, Sachzeugnisse aus Istrien zu erwerben. Ihm ging es darum, aus allen Teilen der österreichischen Monarchie Vergleichssammlungen zustande zu bringen, um die Vielfalt und Eigenheit der künstlerischen Äußerungen der einzelnen Sprachnationen zeigen zu können. Die Ergebnisse seiner Erwerbstätigkeit präsentierte er zunächst in den Museumsräumlichkeiten im Börsegebäude an der Ringstraße und ab 1917 im eigenen Museum für Volkskunde im Gartenpalais Schönborn im VIII. Wiener Gemeindebezirk. Später machte er die

Erwerbungen auch noch in dem 1910 erschienenen prächtigen Tafelwerk „Volkskunst in Österreich“ zugänglich. In einer kleinen Arbeit über „Die Volkskunst in Istrien und Dalmatien“ fasst er mit wenigen Zeilen die Besonderheiten der istriatischen Volkskunst zusammen. Auch nach dem Zusammenbruch der Monarchie wurde im Museum in der Laudongasse dieses spezifische ethnographische Bild einer traditionellen, abseits der mondänen Badeorte existierenden Kultur Istriens aufrecht erhalten. Erst bei der von Leopold Schmidt geplanten und durchgeführten Neuaufstellung der Sammlung musste die „Istrianische Küche“ weichen. Und mit ihr das Tschitschenpärchen, ebenso das Trachtenpaar aus Cherso und die Frauentracht aus Dignano. Mit der Deponierung rückte jedoch auch Istrien aus dem Blickfeld. Mit der Gründung des Ethnographischen Museums Schloss Kittsee versuchte Adolf Mais dem ehemaligen Sammlungsschwerpunkt neuerlich Rechnung zu tragen. Wenn auch die Sammlungstätigkeit in den ehemaligen Ländern der Monarchie weitgehend eingestellt wurde, ergaben sich durch die Ausstellungsmöglichkeiten im Schloss, Kontakte zu den ethnographischen Museen in den kommunistischen Ländern Südosteuropas. Nach der Öffnung des Eisernen Vorhangs konnten diese Bemühungen verstärkt und auf einer neuen Basis fortgesetzt werden. Auf diese Weise wurde es möglich, im Verlauf der vergangenen Jahrzehnte wichtige Ausstellungen nach Kittsee zu bekommen. Gleichzeitig richtete sich das Augenmerk aber auch auf die eigenen Sammlungsbestände, die in der Folge einer Sichtung und Neubewertung unterzogen wurden und werden. Inzwischen wurde nämlich klar, dass die Dinge durch einen sehr selektiven (und oftmals zufälligen) Ausleseprozess ins Museum gelangt waren, um hier einen gänzlich neuen Stellenwert zu erhalten.

Nach den aus den Sammlungen des Österreichischen Museums für Volkskunde erarbeiteten Ausstellungen über Bosnien-Herzegowina (1993), „Das Blatt im Meer – Zypern in österreichischen Sammlungen“ (1997), über „Galzien. Ethnographische Erkundung bei den Bojken und Huzulen in den Karpaten“ (1998), folgt nunmehr die Ausstellung über „Istrien: Sichweisen“. Die Idee zu dieser Ausstellung entstand bei einer Tagung über das „Kronprinzenwerk“ in Martuljek im Zusammenwirken mit dem Ethnographischen Museum Istriens in Pazin, dem Österreichischen Museum für Volkskunde in Wien und dem ihm affilierten Ethnographischen Museum Schloss Kittsee sowie dem Institut für Europäische Ethnographie der Universität Wien. Das Konzept für diese Ausstellung stellt das Ergebnis mehrerer gegenseitigen Besuche und Erkundungsreisen in Istrien dar und beruht auf der fruchtbaren Zusammenarbeit zwischen den genannten Institutionen.

*Franz Grieshofer*

# Sichtweise: Historischer Fremdenverkehr

## Istrien im Blickfeld historischen Interesses

*Veronika Plöckinger*

Die gemeinsame Geschichte Österreichs – konkreter der Habsburger – und Istriens begann bereits im 13. Jahrhundert, als diese in den Besitz von Kärnten und Krain gelangten und weiter nach Süden vorrückten. Die Zeit um 1420 markierte das Ende der Herrschaft der Patriarchen von Aquileia, deren Mark venezianisch wurde. Die Aufteilung Istriens zwischen Venedig und Österreich beendete langwierige Kämpfe um den Besitz der Halbinsel, die Grafschaft Mitterburg [Pisino/Pazin] wurde mit Krain vereinigt. Durch den Friedensvertrag von Campoformio 1797 verlor Venedig die von ihm beherrschten Gebiete an Österreich, das seine Herrschaft in Istrien – unterbrochen durch das napoleonische „Zwischenspiel“ – bis 1918 ausübte (Sottrifer 1971, S. 9f).

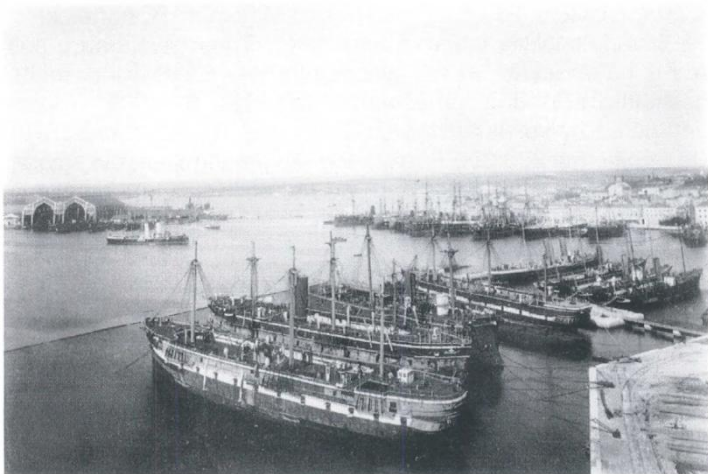
Jahrhundertlang war jedoch vor allem das Landesinnere von geringem wirtschaftlichem wie politischem Interesse für Österreich, das es als rückständig und ökonomisch unergiebig ansah. Lediglich Triest und Fiume [Rijeka/Reka] rückten in den Mittelpunkt österreichischer (See-)Handelspolitik, indem Fiume 1717, Triest zwei Jahre später zum Freihafen erklärt wurde, wonach letztere Stadt immer mehr an wirtschaftlicher Bedeutung gewann (Niel 1981, S. 17). Im Triestiner Hafen liefen beispielsweise zu Beginn des 19. Jahrhunderts etwa 4000 Schiffe mit 200.000 Registertonnen pro Jahr ein, die sich Mitte des Jahrhunderts auf 10.000 mit rund 700.000 Registertonnen erhöhten (Escher 1917, S. 3).

## Der k.u.k. Kriegshafen Pola

Und noch ein weiterer Hafen erlangte einen besonderen Status unter österreichischer Herrschaft: Die Meeresbucht von Pola [Pula] an der Südspitze der Halbinsel bildete – vor der Brandung und durch Hügel vor der aus Nordosten kommenden Bora geschützt – einen vorzüglichen Naturhafen, der außerdem durch die vorgelagerten brionischen Inseln der Einsicht vom Meer entzogen war. Aus diesen Gründen wurde Pola 1848/49 nach dem Wegfall Venedigs zur Zentralstation der k.k. Flotte auserwählt und blieb von 1856<sup>1</sup> bis Novem-

<sup>1</sup> Die offizielle Grundsteinlegung für das Marinearsenal erfolgte im Beisein von Kaiser Franz Joseph I. am 9. Dezember 1856 (Mandić 1999, S. 26).

ber 1918 der Kriegshafen der österreichisch-ungarischen Monarchie. In einigen Jahrzehnten entwickelte sich das „elende Fischerdorf“ mit nur einigen hundert Einwohnern zur bevölkerungsreichsten Stadt auf der Halbinsel mit über 50.000 Einwohnern im Jahre 1910. Diesen rasanten wirtschaftlichen und demographischen Aufschwung verdankte die Stadt fast ausschließlich dem Kriegshafen mit Marineverft, Hauptstapelplatz für Waffen, Munition und Vorräten der Kriegsmarine (Wiggermann 2000, S. 21–23): Das Seearsenal befand sich teils auf dem Festland, teils auf der sogenannten Oliveninsel<sup>2</sup>, deren Fläche durch Aufschüttungen vergrößert wurde und welche mittels einer Gitterbrücke mit dem Festland verbunden war. Es beherbergte die Werften, Stapel, Docks und Werkstätten, die für Neubauten oder Schiffsreparaturen notwendig waren, sowie die Magazine für Schiffsbau- und Ausrüstungsmaterialien (Mayer/Winkler 1986, S. 43 und 34). Die Docks waren für die Erbauung von Schlacht- und Linienschiffen ebenso wie von Fregatten, Kanonen-, Torpedo- und Unterseebooten gedacht. Im Arsenal waren die dafür benötigten Werkstätten zur Herstellung von Masten, Segeln, Seilen und Rudern, eine Maschinenbau- und eine Blechschmiedewerkstatt, eine Lackiererei, eine Kesselwerkstatt, eine Schmiede mit vier Hebekränen, eine Torpedowerkstatt und vieles mehr angesiedelt.



Kriegshafen Pola 1887, Aufnahme David Ludwig. Österreichische Nationalbibliothek, Bildarchiv

2 „Woher die Insel ihren Namen ableitete, weiß ich nicht. Zu meiner Zeit stand jedenfalls nur mehr ein einziger Oelbaum, der gleichsam als Firmenschild, gehegt und gepflegt wurde. Sogar das Geleise der Schlepfbahn machte ehfruchtstvoll einen Bogen um den Baum.“ (Straub 1933, S. 25f)

Der ständige Zuzug an Arbeitskräften – immerhin nannte die Volkszählung im Jahr 1880 bereits 19.166 Zivilisten (Dobrić 1999, S. 8) – zwang die Behörden, Sumpfböden zwecks Errichtung von Wohnhäusern trocken zu legen (Mandić 1999, S. 26). Zusätzlich entwickelte sich eine eigene Marinesiedlung: den Angehörigen der k.k. Kriegsmarine standen außer ihren, dem jeweiligen Stand entsprechenden Unterkünften ein Marinespital, die Marinekaserne, die Marinekirche „Madonna del Mare“, weiters das Marinekasino und – in letzter Konsequenz – auch ein eigener Marinefriedhof zur Verfügung (Wiggermann 2000, S. 26). Vor allem das Marinekasino war für die in Pola stationierten Marineure „Heim und Stätte der Erholung und [...] jahrzehntelang der gesellschaftliche Mittelpunkt der Stadt“. Es war aus Eigenmitteln der Offiziere und Beamten ohne staatliche Zuschüsse erbaut worden und wurde auch von ihnen verwaltet. Im großen Saal gab die Marinekapelle – von 1894 bis 1896 unter der Leitung von Franz Lehár – regelmäßig Konzerte, Faschings- und Kostümfeste wurden veranstaltet, Kegelbahn, Spielzimmer und wöchentliche Filmvorführungen dienten der Zerstreuung; aber auch der „Wissenschaftliche Verein der Kriegsmarine“ mit dem Ziel, durch regelmäßige Vorträge und Publikationen die Weiterbildung der Offiziere zu fördern hatte in diesem Gebäude seinen Sitz, und im Kaffeehaus lagen mehrere Tageszeitungen auf. Für das leibliche Wohl war im „stets gut besuchten“ Restaurant für die täglichen Mahlzeiten wie auch für offizielle Festessen gesorgt (Mayer/Winkler 1986, S. 23f).

## **Vom Schiff auf die Schiene: mit Eisenbahn an die Adria**

Mit dem rasanten Anwachsen des Hafens und der Stadt wuchs auch die Notwendigkeit, Menschen, Material und auch Nachrichten möglichst schnell und sicher transportieren zu können. Bis zur Erfindung der Eisenbahn und ihres Ausbaus erfolgte der Transport mit Kutschen – Staatskuriere und Beamte konnten beispielsweise mit den leichten Wagen der Post in 24 Stunden mehr als 200 Kilometer zurücklegen (Dienes 1987, S. 12) – bzw. per Schiff. Noch 1902 dauerte die Fahrt von Triest nach Pola, eine Strecke von 121 Kilometern auf heutigen Straßen, mit dem Dampfschiff sechseinhalb, mit der beschleunigten Eillinie rund vier Stunden (Lloyd 1902). Mit der Erkenntnis, dass die Eisenbahn das Verkehrsmittel der Zukunft sein würde, wuchs das herrschaftliche Interesse daran. Der Mineraloge Franz Xaver Riepl, von Erzherzog Johann damit beauftragt, das Eisenwesen am steirischen Erzberg zu reformieren, entwarf „das Projekt einer Lokomotiv-Eisenbahn von Wien über das Ostrauer Kohlerevier bis zu den Salzlagern im galizischen Bochnia [...] sowie

von Wien durch Ungarn und die südliche Steiermark nach Triest – eine Strecke von 1.500 Kilometer Länge quer durch die Donaumonarchie“. 1836 begann der vom Bankier Salomon Rothschild finanzierte Bau der „Kaiser-Ferdinands-Nordbahn“ von Wien nach Bochnia (Dienes 1987, S. 23). Wenige Jahre später folgte das Teilstück Wien–Gloggnitz, und nach zähen Verhandlungen über die Streckenführung wurde die Südbahn mit staatlichen Mitteln über den Semmering nach Mürzzuschlag, weiter nach Graz, Cilli [Celje] und Laibach [Ljubljana] und schließlich nach Triest gebaut. Am 27. Juli 1857 fuhr der Eröffnungszug mit Kaiser und Kaiserin in Triest ein (Dienes 1987, S. 26–28). Noch am nächsten Tag begann der Personenverkehr: von Wien nach Triest benötigte man 22 <sup>3</sup>/<sub>4</sub> Stunden, in umgekehrter Richtung 23 <sup>1</sup>/<sub>2</sub> Stunden. Der Güterverkehr startete drei Monate danach mit großem Erfolg, was einen steten Ausbau der Triestiner Hafen- und Bahnanlagen zur Folge hatte (Bratè 1987, S. 63f). Damit war die Adria wesentlich „näher“ an die Reichshauptstadt Wien „herangerückt“. 1873 erlangte auch Fiume die Anbindung an die Südbahn (Jordan 1986, S. 136), und im selben Jahr begann man, sich Gedanken darüber zu machen, Pola ebenfalls mit dem Streckennetz der Südbahn zu verbinden – schließlich sollte der Kriegshafen im Falle einer Seeblockade auch über den Landweg gut erreichbar sein. Innerhalb von nur drei Jahren wurde die 123 Kilometer lange Strecke vom Abzweigungspunkt Divaèa nach Pola – samt einer 20 Kilometer langen Flügelbahn von Canfanaro [Kanfanar] zur Hafengstadt Rovigno [Rovinj] – fertiggestellt und am 20. September 1876 dem allgemeinen Verkehr übergeben. Die Fahrzeit der Istrianer-Bahn betrug fünf Stunden und 25 Minuten (Waitzbauer 1989, S. 9f). Aufgrund der eben beschriebenen Verkehrssituation wird wohl verständlich, dass sich das Interesse der frühen Reisenden hauptsächlich auf die leicht erreichbaren Küstenstädte konzentrierte: Vor allem Adelige, zumindest Wohlsituierte unternahmen Schiffsreisen, bei denen sie höchstens die kleine Städte an der Küste – und in diesen vor allem die römischen „Relikte“ – besuchten; von einem weiteren Vordringen ins Landesinnere konnte keine Rede sein. Aus der Entfernung gerieten manche ins Schwärmen: „Während wir auf dem ruhigen Meere schnell dahingetragen wurden, beobachtete der König die Küste von Istrien und erfreute sich an dem lieblichen Gestade mit seinen Hainen und gut gebauten Hügeln, aus deren schönem Grün lachende Dörfer und Villen hervorblickten.“<sup>3</sup> (Biaioletto 1842, S. 8f)

3 „Hier, wie bei manchen ähnlichen Schilderungen im Folgenden, möchte wohl das an die meist kahlen Steinfelder und Felsenpartien Istriens gewöhnte Auge des Verfassers durch den Contrast sich allzusehr haben blenden lassen, um auch ein ziemlich ärmliches Grün besonders lieblich zu finden.“ (Biaioletto 1842, S. 9, Anmerkung)

## Fremdenverkehr in Istrien I – Kurort und Seebad Abbazia

Die Erschließung durch die Eisenbahn war die Voraussetzung für die Entstehung eines organisierten Fremdenverkehrs im 19. Jahrhundert, der jedoch noch jahrzehntelang eine bürgerlich-aristokratische Domäne blieb; für Arbeiter/innen war Urlaub schlichtweg nicht existent und galt als großes Privileg. Die Eisenbahn war jedoch nicht nur die Voraussetzung für den beginnenden Tourismus, sie förderte diesen ganz bewusst und sehr intensiv. Die Südbahngesellschaft übernahm geradezu eine Vorreiterrolle, indem sie an den neuralgischen Stellen – wie etwa am Semmering, in Baden oder in Bad Neuhaus bei Cilli [Celje] – ihrer Linie Hotelpaläste errichtete (Dienes 1987, S. 264f).

Auch in Istrien, konkret in Abbazia [Opatija] ließ der Direktor der Südbahngesellschaft, Friedrich Julius Schüller, 1883 ein Hotel, das exklusive „Quarnero“, und Pavillons für „warme Seebäder“ errichten. Die Idee, an dieser Stelle einen Kurort zu begründen, reichte einerseits bis zu der lobenden Beschreibung der Region des Reiseschriftstellers Heinrich Noé in die 1870er Jahre zurück (Gottsmann 1998, S. 88f), andererseits auf die Feststellung der hohen Konzentration des Aerosols in der Abbazianer Luft durch den Gründer der ersten laryngologischen Lehrkanzel der Welt, Leopold Schrötter Ritter von Kristelli (Dienes 1987, S. 266f). Zum milden Klima – kaum Minusgrade im Winter, keine unangenehme Schwüle im Sommer –, das sich besonders auf Rekonvaleszente positiv auswirkt, kommen die hohe Luftfeuchtigkeit durch den Waldreichtum sowie die in der Luft vorhandenen ätherischen Öle der mediterranen Vegetation, welche sich bei Erkrankungen der Atemwege als günstig erwiesen haben (Turk 1998, S. 53 und 59). Doch nicht nur die natürlichen Gegebenheiten sollten der Erholung in Abbazia dienen, bald wurden die unterschiedlichsten Kuren angeboten: „Trauben-Curen, Seebäder, Kaltwassercuren, Heilgymnastik, pneumatische Curen, elektrische, römische, irische und medicamentöse Bäder“ offerierte laut Curzeitung der „Curort und Seebad Abbazia am adriatischen Meere – das grösste und vornehmste Oesterreich-Ungarns“ (Curliste 1893, S. 1).<sup>4</sup> Vornehm, komfortabel und modern waren nicht nur die zahlreichen Hotels und Pensionen, die in einem regelrechten Bauboom in den 1880er und 1890er Jahren errichtet wurden: „Sämtliche Gebäude und ihre Umgebung sind mit Gas beleuchtet, und alle Etagen werden von der Wasserlei-

4 „Das grösste Oesterreich-Ungarns“ stimmt insofern nicht ganz, als Abbazia mit rund 19.000 Besucher/innen im Jahr 1902 an nur fünfter Stelle hinter Karlsbad [Karoly Vary], Ischl [Bad Ischl], Marienbad [Mariánske Lázně] und Baden lag. Erst 1908 rückte Abbazia mit rund 34.000 Gästen zum zweitgrößten Kurort Österreichs nach Karlsbad auf (Gottsmann 1998, S. 103).

tung mit frischem Trinkwasser versehen. In den Hotelgebäuden Kronprinzessin Stephanie und Quarnero werden die Stiegen und Korridore durch Luftheizung erwärmt und durch vorzügliche Ventilationseinrichtungen ventiliert, Telefone zwischen allen Gebäuden und Sprachrohre nach allen Stockwerken und in Verbindung mit der Direktionskanzlei erleichtern und beschleunigen den Hoteldienst. Lese-, Spiel- und Konversationssäle, die Restauration, der große Speisesaal und die übrigen Speiselokalitäten befinden sich im Hotel Kronprinzessin Stephanie, das Grand Café im Hotel Quarnero. Das Hotel Kronprinzessin Stephanie besitzt ein eigenes Bad und einen Ascenseur für alle Etagen.“ (Rabl 1890, S. 13 zit. nach Gottsmann 1998, S. 100)



Postkarte „Villa Amalia und Angiolina-Seebad in Abbazia“, Leihgabe Etnografski Muzej Istre, Pazin

Auch die Gäste, die sich in großer Zahl in dem aufstrebenden Kurort an der österreichischen Riviera einfanden, zählten zu den Vornehmsten und Wohlhabendsten der Monarchie. Bereits im März 1885 besuchte das Thronfolgerpaar, Rudolph und Stephanie, Abbazia – die Kronprinzessin blieb dem Ort Zeit ihres Lebens treu, weshalb auch einige Einrichtungen nach ihr benannt wurden. So kam sie auch nach dem Tod ihres Mannes alljährlich im Jänner und Februar für ein paar Wochen nach Abbazia, wo sie in der Villa Angiolina wohnte (Pozdena-Tomberger 1992, S. 83). Zahlreiche Gäste des europäischen Adels wie das deutsche Kaiserpaar und seine Söhne, das rumänische Königspaar, Herzöge und Herzoginnen – und Kaiser

Franz Joseph I. fanden sich in Abbazia ein. Letzterer besuchte den Kurort am 29. März 1894, um mit dem deutschen Kaiser Wilhelm II. zusammenzutreffen, und im Juli 1904. Neben den adeligen Gästen und den Militärs förderten Künstler wie Gustav Mahler, Giacomo Puccini, A. P. Tschechow, James Joyce und Franz Lehár sowie Mitglieder des Großbürgertums und Politiker wie die Wiener Familien Wertheimer, Rothschild und Mautner-Markhof das Prestige des Kurortes. Im benachbarten Lovran logierte Wiens Bürgermeister Dr. Carl Lueger zwischen 1902 und 1910 alljährlich einige Wochen (Kurzeitung 16.3.1907 und Gottsmann 1998, S. 106). Militärangehörige hatten die Möglichkeit, im Militärkurhaus Kuraufenthalt bis zu sechs Wochen gegen einen kleinen Unkostenbeitrag in Anspruch zu nehmen (Mihajlović 1998, S. 159f). Zu Beginn des Ersten Weltkrieges wurde sogar vereinbart, „dass kurbedürftigen deutschen Kriegsteilnehmern des gegenwärtigen Krieges, die mit Unterstützung des Zentralvereins vom deutschen roten Kreuz nach österreichischen Bädern und Kurorten zum ermässigten oder freien Kurgebrauche reisen, auf den österreichischen Bahnen die Beförderung zum halben Fahrpreis II. oder III. Klasse auf der Hin- und Rückfahrt zugestanden werden wird“ (AVA 1914). Den Gästen von Abbazia wurden jedoch nicht nur strenge Kuren unter der Aufsicht von „Kurvorsteher“ Dr. Julius Glax, sondern auch eine Vielzahl von Unterhaltungsmöglichkeiten geboten. Neben den bereits erwähnten, in den Hotels befindlichen Lese- und Spielzimmern gab es einen Rasentennisplatz, Radfahrplätze sowie eine Rollschuhbahn, die Kurkapelle spielte mehrmals wöchentlich auf, diverse Festivitäten wie Kostümfeste, Bälle, Faschings- und Silvesterfeiern wurden veranstaltet, Ausstellungen und sportliche Wettbewerbe organisiert – und auch des Kaisers Geburtstag am 18. August gebührend gefeiert. Theater-, Konzert-, Lichtspiel- und Operettenvorstellungen boten reiche Abwechslung am Abend (Kurzeitung 8.9.1906, S. 1; 1908, S. 3; Gottsmann 1998, S. 122 und Mihajlović 1998, S. 150ff). Ebenso konnte man die Promenade, den nördlichen und südlichen Strandweg entlang spazieren, allerdings: „Die P.T. Damen werden hiermit höflichst ersucht, der gesundheitsschädlichen Staubentwicklung wegen auf der Promenade keine Schleppekleider zu tragen.“ (Kurzeitung 8.9.1906, S. 1)

## **Fremdenverkehr in Istrien II – der Monte Maggiore**

Wer sich mit einem kurzen Spaziergang nicht zufrieden gab, sondern eine richtige Wanderung unternehmen wollte, dem wurde ein Ausflug auf den Monte Maggiore [Učka] wärmstens empfohlen: „Insoferne das prachtvolle Herbstwetter andauert, findet am Sonntag, den

14. Oktober eine Fusspartie auf den Monte Maggiore statt. Bei diesem schönen Wetter dürfte dieses eine herrliche Partie werden. Marschdauer hin und zurück 4 1/2 Stunden bis zum Schutzhause, von da an auf den Gipfel und zurück 2 Stunden. Rendezvous Café Bristol 7 Uhr früh. Naturfreunde werden zur Beteiligung freundlichst eingeladen. Siebenschläfer kommen später nach eventuell per Wagen.“ (Kurzeitung 13.10.1906, S. 4) Der Monte Maggiore ist mit 1396 m der höchste Berg Istriens, der sich hinter der österreichischen Riviera erhebt – und wurde dementsprechend „vermarktet“. Bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war der Berg Ziel von botanisch, geografisch und bergsteigerisch Interessierten, die auf den Spuren des 1778 diesen Berg erklimmenden Ethnographen Belsazar Haquet „wandelten“ (Radics 1887, S. 127f). 1869 schilderte J. Trinker seinen Ausflug auf den „Fürsten der istrianischen Berge“, bei dem er botanische und geologische Betrachtungen sowie „barometrische Höhenmessungen“ vornahm (Trinker 1869). Seine Route zum Vorbild nehmend erstieg Carl Freiherr von Czoernig den Monte Maggiore, wobei er nicht nur botanische Betrachtungen anstellte, sondern auch das Kohlebergwerk Carpano [Krapan] sowie archäologische Funde im Gebiet von Albona [Labin] näher beschrieb (Czoernig 1873). Beide Bergsteiger wunderte sich ob der abwechslungsreichen Flora und vor allem der wundervollen Aussicht vom Gipfel des Berges, „[...] dass Istrien nicht schon längst von Touristen zum Ziele ihrer Wanderungen auserwählt wurde“ (Trinker 1869, S. 33). Schließlich kann man am Gipfel, in einer Höhe von knapp 1400 m, ein herrliches Panorama von den Alpen über den Quanero mit seinen zahlreichen Inseln, über ganz Istrien bis nach Venedig genießen – ein Panorama, „das einmal gesehen, unvergesslich für alle Lebensstage bleibt“ (Kurzeitung 7.8.1909, S. 2). Die „Vermarktung“ dieses Berges übernahm schließlich – nachdem „die Section ‚Liburnia‘ des Deutschen und Österreichischen Alpen-Verein [...] sich der dankbaren Mühe unterzogen [hatte], den gewaltigen Monte Maggiore [...] für Touristen zugänglich zu machen“ (Achtschin 1895, S. 173) – die „Kur- und Badezeitung der österreichischen Riviera“, wo man selbst den Vergleich mit den „Wiener Hausbergen“ nicht scheute: „In der Höhenlage gleicht der Monte Maggiore der Raxalpe und dem Schneeberg, da die Erhebung vom Meere zum Maggiore-Gipfel beinahe die gleiche ist, als diejenige vom Reichenauer Tal zu den Gipfeln der genannten Berge. Aber welch' bedeutend grossartigere Aussicht bietet sich vom Monte Maggiore: hunderte Gipfel erblickt man hier, bekannte Grössen und dann das Meer, unvergleich erhaben und schön.“ (ebd., S. 1) Wer die Aussicht ohne große körperliche Anstrengung genießen wollte, konnte „eine herrliche Fahrt [mit dem Auto] mit einer grandiosen Aussicht in 30 bis 40 Minuten“ dem Fußmarsch vorzie-

hen. Rasten ließ es sich im „Kronprinzessin Stephanie-Schutzhaus“ auf 965 m über dem Meer, „wo 9 Zimmer den Touristen zur Verfügung stehen und welches das ganze Jahr hindurch geöffnet ist, gute Küche und Getränke bietet“ (ebd., S. 2).



Postkarte „Kronprinzessin-Stephanie-Schutzhaus auf dem Monte Maggiore“.  
Leihgabe Harald Waitzbauer, Salzburg

1912 wurde auf dem Gipfel ein neun Meter hoher Aussichtsturm errichtet, sodass die Tourist/innen in einer Höhe von 1405 Meter „einen großartigen Rundblick, wie ihn kein zweiter Berg in Oesterreich zu bieten vermag“ erleben konnten (Kurzeitung 20.6.1914, S. 2). Immer wieder gab es Pläne, eine Eisenbahn oder sogar eine Schwebebahn auf den Monte Maggiore zu errichten – insgesamt wurden acht Eisenbahn-Vorkonzessionen vergeben –, verwirklicht wurden sie jedoch aufgrund der zu geringen Besucherfrequenz nicht, „da sich eine Lokalbahn zum Schutzhaus bei 150 Betriebstagen niemals rentieren kann“. Schließlich machte der ausbrechende Erste Weltkrieg all diese Pläne zunichte (Kurzeitung 25.1.1908, 29.1.1910, 12.10.1912, 27.6.1914).

### **Fremdenverkehr in Istrien III – Portorose und Brioni**

Aber nicht nur Abbazia mit dem Monte Maggiore, sondern auch Orte an der Westküste wie Portorose [Portorož] und Pirano [Piran] entwickelten sich von kleinen Fischerdörfern zu feudalen Erholungs-orten für die wohlhabende Gesellschaft (Dienes 1987, S. 267). Port-

rose war bereits zur Zeit der Römer unter dem Namen „Portus rosae“ als Villen- und Badeort bekannt gewesen. Ausschlaggebend für eine Wiederentdeckung als Kurort war hier die geschützte Lage in einer gegen kalte Winde abgeschirmten Bucht sowie die Gewinnung von stark brom- und schwefelhaltiger Mutterlauge aus den Salinen von Sicciole und Santa Lucia (Pozdena-Tomberger 1992, S. 111). Auch auf der dem Kriegshafen Pola vorgelagerten Insel Brioni [Briguni] entwickelte sich blühender Kurtourismus – auf Privatinitiative und nach erheblichen Schwierigkeiten. 1893 erwarb der Generaldirektor der Witkowitz Eisenwerke, Paul Kupelwieser – der Sohn des berühmten Biedermeiermalers Leopold Kupelwieser – die Insel um 75.000 Kronen, um dort sein weiteres Leben zu verbringen. Allerdings war der kleine Hafen völlig versumpft, die wenigen Gebäude zerfallen und unbewohnbar und außerdem die ganze Insel malarieverseucht. Folglich ließ Kupelwieser die Insel radikal „entrümpeln“ und aufforsten, er ließ einen bescheidenen Gasthof mit 14 Zimmern errichten, Obst- und Weinkulturen anlegen, ein Straßennetz von fast 50 Kilometern ausbauen und den Hafen ausbaggern. „Den natürlichen Gegebenheiten entsprechend, wurde die Insel in zwei Sektoren eingeteilt: An der Westseite, von der kalten Bora weitgehend geschützt, sollte das Erholungszentrum mit immergrünen Parkanlagen und Gärten entstehen, während auf der dem Festland zugekehrten Ostseite die Gutsverwaltung mit den Wirtschaftsgebäuden ihren Sitz haben sollte.“ (Niel 1981, S. 90) Dem von Kupelwieser angeschriebenen und um Unterstützung gebetenen Bakteriologen Robert Koch gelang es schließlich mit Hilfe von strengen Chininkuren, die Insel malariefrei zu bekommen. Damit war die Grundlage für den professionellen Ausbau des Fremdenverkehrs ab 1903 geschaffen: Große Hotelbauten der Luxuskategorie und der feinschmeckerlichen Mittelklasse für das immer zahlreicher anreisende vornehme Publikum wie beispielsweise Erzherzogin Maria Josepha, die Schwägerin des Thronfolgers und Mutter Kaiser Karls, entstanden. Mehrere Privatvillen wurden von Kupelwieser an Familien aus Wien und Budapest vermietet, die sich im Seebad mit 180 Kabinen, Sonnenterassen und Spielplätzen erholen konnten. Den großen Süßwasserbedarf der jährlich rund 2500 Übernachtungsgäste ließ Kupelwieser über Transportschiffe und eine eigene Rohrleitung aus einem Höhlensystem in der Nähe von Gallesano nördlich von Pola decken. Ein Bekannter Kupelwiesers, der Hamburger Tierzüchter und Zirkusdirektor Carl Hagenbeck siedelte 1911 auf einem ausgedehnten Wiesengrundstück exotische Vögel wie afrikanische Strauße, Flamingos und Wildgänse an und setzte alle verfügbaren kleinen Antilopenarten auf der Insel aus. Pläne zur Errichtung eines Wildtierparks auf Brioni [Briguni] wurden durch den Tod Hagenbecks und den Kriegssaus-

bruch verhindert. Nach dem Zerfall der Donaumonarchie fiel Brioni [Briguni] mit Istrien an das Königreich Italien, die Weltwirtschaftskrise schränkte den Fremdenverkehr auf der Insel stark ein. Nach dem Zweiten Weltkrieg, als Istrien an Jugoslawien fiel, wählte Staatschef Marschall Tito Brioni [Briguni] zu seinem bevorzugten Feriensitz an der Adria. Auf dem mittlerweile streng bewachten Sperrgebiet erledigte er einen Teil seiner Geschäfte und hatte Staatsmänner und Politiker aus Ost und West zu Gast (Niel 1981, S. 88–97). Heute befinden sich auf der Insel öffentlich zugängliche und äußerst beliebte Parkanlagen, der Zoo, archäologische Ausgrabungsstätten und Museen.

## Literatur

- Achtschin, Albin: Wegweiser durch Krain und Küstenland für Radfahrer. Herausgegeben und gespendet vom Laibacher Bicycle-Club anlässlich seines zehnjährigen Bestandes als Festgeschenk an die deutsche Radfahrerschaft. Laibach 1895.
- AVA = Allgemeines Verwaltungsarchiv im Österreichischen Staatsarchiv, Karton 36/3–36/9 1900–1918: Brief des k.k. Eisenbahnministeriums an den Landesverband zur Hebung des Fremdenverkehrs für das österr. Küstenland vom 16. Dezember 1914.
- Biasoletto, Bartolomeo: Reise Sr. Majestät des Königs Friedrich August von Sachsen durch Istrien, Dalmatien und Montenegro im Frühjahr 1838. Aus dem Italienischen im Auszug übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Eugen Freiherrn von Gutschmid. Dresden 1842.
- Braté, Tadej: Die Südbahn erreicht das Meer. Der Abschnitt von Laibach nach Triest. In: Dienes, Südbahn 1987, S. 59–65.
- Curliste von Abbazia in Istrien (Oesterreich) 1893.
- Czoernig, Carl Freiherr von: Aus Istrien. Rundtour um den Monte Maggiore. Die Kohlengruben von Carpano. Geschichtliche und vorgeschichtliche Notizen. Vortrag gehalten in der Section Küstenland des D.A.V. am 29. Oct. 1873. In: Zeitschrift des Deutschen Alpen-Vereins, 1873, S. 180–190.
- Dienes, Gerhard M. (Hg.): Die Südbahn. Vom Donauraum zur Adria (Wien–Graz–Marburg–Laibach–Triest). Leykam-Verlag, Graz–Wien 1987.
- Dienes, Gerhard M.: Die Situation vor dem Bau der Eisenbahnen zwischen Donau und Adria. Ein verkehrsgeschichtlicher Überblick. In: Dienes, Südbahn 1987, S. 12–14.
- Dienes, Gerhard M.: Die Kaiser-Ferdinands-Nordbahn. Der Durchbruch des neuen Verkehrsträgers. In: Dienes, Südbahn 1987, S. 23–24.
- Dienes, Gerhard M.: Südwärts. In: Dienes, Südbahn 1987, S. 26–28.
- Dienes, Gerhard M.: Schiene und Fremdenverkehr am Beispiel der Südbahn. In: Dienes, Südbahn 1987, S. 264–270.
- Dobrić, Bruno (Red.): K.u.K. Marine in Pola. Ausstellungskatalog Universitätsbibliothek und Verein für die Erforschung der Vergangenheit der k.u.k. Marine „Viribus Unitis“ in Pula. Pula 1999.
- Escher, Alfred: Triest und seine Aufgaben im Rahmen der österreichischen Volkswirtschaft. Manzsche k.u.k. Hof-, Verlags- und Universitäts-Buchhandlung, Wien 1917.

- Gottsmann, Andreas: Die Entwicklung Abbazias zum Kurort. In: Jordan/Peršić 1998, S. 85–126.
- Jordan, Peter: Historische Projekt einer Kvarnerreisenbahn. In: Österreichische Osthefte. 28. Jg., Heft 2, 1986, S. 135–149.
- Jordan, Peter und Milena Peršić (Hg.): Österreich und der Tourismus von Opatija (Abbazia) vor dem Ersten Weltkrieg und zur Mitte der 1990er Jahre (= Wiener Osteuropa Studien, Bd. 8). Peter Lang Europäischer Verlag der Wissenschaften, Frankfurt am Main u.a. 1998.
- Kur- und Badezeitung der österreichischen Riviera vom 8.9.1906, 13.10.1906, 16.3.1907, 25.1.1908, 7.8.1909, 29.1.1910, 12.10.1912, 27.6.1914.
- Dampfschiffahrtsgesellschaft des Österreichischen Lloyd (Hg.): Der Österreichische Lloyd und sein Verkehrsgebiet. Offizielles Reisehandbuch. 1. Theil: Istrien, Dalmatien, Herzegowina und Bosnien. Anhang: „Fahrplan für den Adriatischen Dienst vom Januar 1902 bis auf Weiteres“. Verlag Rudolf M. Rohrer, Wien–Brünn–Leipzig 1901.
- Mandić, Davor: Gruss [sic] aus Pula. Pola in den Fremdenführern um die Jahrhundertwende. Ausstellungskatalog Povijesni muzej Istre [Historisches Museum Istriens]. Pula 1999.
- Mayer, Horst Friedrich und Dieter Winkler: Als die Adria österreichisch war. Österreich-Ungarns Seemacht. Edition S im Verlag der Österreichischen Staatsdruckerei, Wien 1981.
- Mihajlović, Helene: Die Gäste Abbazias vor dem Ersten Weltkrieg. In: Jordan/Peršić 1998, S. 157–167.
- Niel, Alfred: Die k.u.k. Riviera. Von Abbazia bis Grado. Verlag Styria, Graz–Wien–Köln 1981.
- Pozdena-Tomberger, Angelika: Die Kurorte und Seebäder an der österreichischen Riviera. Komponenten für die Entwicklung des Fremdenverkehrs im Küstenland. Gewi Dipl. (Wien) 1992.
- Radics, P. v.: Eine Besteigung des Monte Maggiore vor 100 Jahren. In: Oesterreichische Touristen-Zeitung. Verlag des Oesterreichischen Touristen-Club Wien, VII. Band, 1887, S. 127–128.
- Sottriffer, Kristian: Istrien und der Karst. Geschichte, Kultur und Landschaft. OÖ Landesverlag, Linz 1972.
- Straub, Oswald: In memoriam. Erlebtes und Erlauschtes aus dem alten Pola. Selbstverlag des Autors, Wien [1933].
- Trinker, J.: Ein Ausflug auf den Monte maggiore [sic] im Küstenlande. In: Jahrbuch des Österreichischen Alpen-Vereines. 5. Band (Siebenter Band der Jahrepublikationen des Vereines). Wien 1869, S. 33–48.
- Turk, Hrvoje: Tourismusgeographische Lage und natürliche Attraktionsfaktoren der Riviera von Opatija. In: Jordan/Peršić 1998, S. 43–62.
- Waltzbauer, Harald: Durch Istrien. Mit der Istrianischen Staatsbahn durch die k.u.k. Adria-Provinz. Otto Müller Verlag, Salzburg 1989.
- Wiggermann, Frank: Stadt und Militär im Konflikt. Österreich-Ungarns Zentralkriegshafen Pola 1900–1918. Ein Beitrag zur Geschichte des italienisch-slawisch-deutschen Nationalitätenkonfliktes in Istrien. Phil. Diss. (Univ.) Münster 2000<sup>2</sup> [leicht überarbeitete Fassung].

# Sichtweise: Ethnographischer Blick I

## Österreichische Ethnographen forschen und sammeln im Istrien der Jahrhundertwende

*Veronika Plöckinger, Matthias Beitzl*

„Nach Abbazia fuhr man nicht um Land und Leute kennenzulernen, sondern um sich einer Kur zu unterziehen oder dem feuchtkalten Winter in Wien oder Budapest zu entgehen. Man wünschte ein möglichst ähnlich behagliches Leben wie zu Hause zu führen – Kontakt zur einheimischen Bevölkerung war somit nur in Ausnahmefällen erwünscht.“ (Gottsmann 1998, S. 119) Einer dieser „Ausnahmefälle“ war Baronin Stephanie Rubido-Zichy, die, eingebettet in das adelige Gesellschaftsleben von Abbazia, vor allem an den materiellen Erzeugnissen des Landes interessiert war. Ihr soziales Engagement diente vor allem der „freiwilligen Feuerwehr und Rettungsgesellschaft“ von Abbazia: Sie organisierte einen Sammeltag sowie mehrere Lieder- und Walzerabende zu Gunsten der genannten Institutionen. Manchmal setzte sie sich bei solchen Veranstaltungen auch persönlich an das Klavier, komponierte Stücke selbst, wie den Galopp „Hoch die Rettungsgesellschaft“ und sang „mit [für eine ältere Dame] überraschend frischer und wohlklingender Altstimme“ (Kurzeitung 22.3.1913, S. 4; 31.3.1913, S. 5; 5.4.1913, S. 3; 14.2.1914, S. 3; 7.3.1914, S. 4; 14.3.1914, S. 4 f). Ähnlich wie andere Damen der adeligen und großbürgerlichen Gesellschaft der Jahrhundertwende – beispielsweise Natalie Pruck-Auffenberg, Dalmatien (s. Pruck-Auffenberg 1910) – drückte sich ihr volkskundliches Interesse in einer gewissen Sammelleidenschaft aus, und sie versuchte, die Aufmerksamkeit der Kurgäste auf die materiellen Erzeugnisse des Landes zu lenken. Zu diesem Zweck veranstaltete sie anhand ihrer Sammlung beispielsweise eine „Ausstellung antiker und moderner Werke istrischen und dalmatinischen Kunstgewerbes“ am „IV. Internationalen Kongress für Thalassotherapie“ von 28. bis 30. September 1908, zu dessen Ehrenkomitee sie auch zählte (AVA 1908). Auch auf der „Ersten Internationalen Jagdausstellung“ 1910 in Wien waren Stücke von Rubido-Zichy zu sehen, welche sie anschließend dem Österreichischen Museum für Volkskunde in Wien widmete bzw. verkaufte. Im Landeskomitee Istrien, das sich für diese Ausstellung konstituierte, fanden sich wiederum angesehene Persönlichkeiten aus dem „Abbazianer Kreis“ wie der Kurvorsteher von Abbazia, Dr. Julius Glax (Ausstellungskommission 1910, S. 35).

Das Österreichische Museum für Volkskunde wurde 1895 durch die beiden Ethnographen am Naturhistorischen Museum in Wien, Michael Haberlandt und Wilhelm Hein gegründet. „Die Sammlungen waren entsprechend der Gründungsidee des Museums für das Gesamtgebiet der cisleithanischen Reichshälfte der österreichisch-ungarischen Monarchie gedacht.“ (Beitl 1994, S. 7) Damit folgten die Museumsgründer der Zielsetzung des Kronprinzen Erzherzog Rudolf, „das Studium der innerhalb der Grenzen der Monarchie lebenden Völker“ zu fördern sowie „... wachsenden Einblick in die Vorzüge und Eigenthümlichkeiten der einzelnen ethnographischen Gruppen und ihre gegenseitige und materielle Abhängigkeit voneinander“ zu bieten (Erzherzog Rudolf, S. 5–17). Diese Gesamtdarstellung der Monarchie anhand reich illustrierter Beiträge von Fachleuten aus den jeweiligen Ländern wurde im sogenannten Kronprinzenwerk, der „Österreichisch-ungarischen Monarchie in Wort und Bild“, einem über 12.000 Seiten starken, 24-bändigen Werk, das zwischen 1885 und 1902 erschien, publiziert. Die einzelnen Bände folgten dem recht einheitlichen Kapitelschema Ur-, Landes- und Reichsgeschichte, Geographie und Landschaft, Ethnographie und Volkskunde, Musik, Literatur und Theater, Architektur und Kunst, Volkswirtschaft. So werden beispielsweise in dem 1891 erschienenen Band „Das Küstenland (Görz, Gradiska, Triest und Istrien)“ im Kapitel „Volkswirtschaftliches Leben im Küstenlande“ die Themen „Maritime Entwicklung und Schiffahrt in Triest und Istrien“, „Die Fischereiverhältnisse im Küstenland“, „Industrie, Handel, Gewerbe, Hausindustrie, Salinen und Bergwesen in Istrien“, „Forstwesen in Istrien und Triest“ sowie „Ackerbau, Weinbau und Viehzucht in Istrien“ abgehandelt. Solch eine umfassende Darstellung konnte (und kann) das Österreichische Museum für Volkskunde nicht leisten – allein schon aus Platzmangel, der an seiner ersten Unterkunft im großen Saal der Wiener Börse bis 1917 besonders stark zu spüren war (Beitl 1994, S. 7).

Doch gleich in der ersten Aufstellung in dem von der Stadt Wien für Museumszwecke zur Verfügung gestellten Gartenpalais Schönborn fand ein „istrischer Topos“, die sogenannte istrische Küche, Platz. Mit der „Einrichtung einer Wohnküche mit Kaminherd aus dem italienischen Küstenland in Istrien“ wurde auf das Vorbild der Jagdausstellung von 1910 zurückgegriffen: „Der Ausstellungsraum ist als das Innere eines Istriener Hauses mit der charakteristischen offenen Feuerstelle gedacht, an welcher der Jäger vor dem Borasturm Schutz sucht und sich von der Bäuerin Polenta kochen läßt; am Feuer stehen der landesübliche Feuerhund, die Kupferkessel, die Giara, die Cutora, während das erlegte Wild an den Wänden hängt.“ (Ausstellungskommission 1919, S. 223) In einem Museumsführer heißt es von der

Museumsküche „von italienischem Charakter“: „Der Herd ist ein niedriger Aufbau mit mehreren Feuerstellen; darüber hängt der Kaminmantel (Mantello, Nappa), um den Rauch zum Schornstein zu leiten. Auf dem Herde steht das Kesselgestell aus Schmiedeeisen mit Schwingkesseln; die Eisenkörbe dienen zur Aufnahme von Weingläsern oder Flaschen, in welchen man sich das Getränk laulich macht ... Die Formen der Feuerböcke und Bratspiesständer auf dem Herde sind die spezifisch italienischen“. Betrachtet man jedoch vergleichend zu dieser Beschreibung das Bild der Wohnküche, muss man feststellen, dass in dieser Aufstellung die verschiedensten Elemente vermischt wurden: die als „niedriger Aufbau“ bezeichnete Feuerstelle ist eigentlich sehr hoch (ca. 70 cm) und entspricht damit eher dem kleinstädtischen, italienischen Typus – der darauf abgestellte Feuerhund hingegen ist viel zu groß und würde zu einer niedrigen, ländlichen Feuerstelle gehören. Die rund um den Herd angeordneten Schemel sind ebenfalls „bunt gemischt“ – vom einfachsten ländlichen Modell bis zur reich verzierten Herdbank mit kleiner Schublade aus einem wohlhabenden städtischen Haushalt ist alles anzutreffen (Schmidt 1960, S. 116). So wenig sorgfältig die Einrichtung der Küche auch vorgenommen wurde, die offene Feuerstelle der Istrianer wurde zu einem Topos, der in Publikationen und Illustrationen immer wieder auftaucht – die Feuerstelle wurde zum Synonym für die ganze (Wohn-)Küche, die Küche für das ganze Land, für alle sprachlichen wie sozialen Gruppen gleichermaßen.



„Istrianischer Herd“. Photothek Österreichisches Museum für Volkskunde, Pos. Nr. 1153

Das Bild, das sich aufgrund der gesammelten und im Museum aufbewahrten Keramik darbietet, ist ebenfalls unvollständig. Der Museumsgründer Haberlandt selbst hatte um 1905 begonnen, „Zeugnisse italienischer Volkskultur aufzusammeln. Er hatte einen Teil seiner Kindheit in Görz verbracht, fühlte sich mit Italien verbunden und hat später mehrfach Forschungsreisen dorthin unternommen. Das Museum verdankt ihm die Bestände aus Friaul, aus Krain und dem ehemals österreichischen Küstenland, aus Istrien, Grado, Abbazia und der Insel Cherso [Cres]“ (Hempel 1982, S. 8). Die Stücke, die Haberlandt, Rubido-Zichy und andere sammelten, wurden augenscheinlich nach ästhetischen Gesichtspunkten ausgewählt und für bewahrenswert befunden: „Schüsseln und Teller ... mit bunter Dekoration, auf deren farbige Pracht der Istrianer [und sichtlich auch die Sammler, A.d.V.] durchwegs Wert legt ..., zumeist von ausländischen Fabriken und Werkstätten“ finden sich in der Sammlung des Volkskundemuseums, die einfache, unglasierte Keramik aus istrianischer Erzeugung hingegen nicht. Die oft zitierte „bunte Dekoration“ – Stadt- und Burgenbilder, Vögel, Trachten, Monatsallegorien, Grottesken – wirkte in der Ausstellung wohl „spektakulärer“ als unglasierte Töpfe, die noch dazu durch den direkten Kontakt mit dem Feuer rußgeschwärzt waren. Auch in der rekonstruierten bzw. konstruierten „istrischen Küche“ stehen auf den Tellerborden der Herdmäntel oder auf dem Tellerrehm an der Wand, „als Stolz der Hausfrauen“, ausschließlich sogenannte Krainer Krüge mit dem Doppeladler-Motiv, Loretoschalen, Weinkrüge – Krüglein mit flachgedrückter Tülle und oft mit einer Schriftwidmung verziert – aus Italien (v.a. Pesaro, Pordenone) oder Slowenien sowie englische Keramik-teller, die im 18. und 19. Jahrhundert als Massenproduktion von Seeleuten importiert wurden (Haberlandt 1911, S. 20 und 110ff; Starec 1996, S. 83f).

Von den Seeleuten der Inseln Cherso [Cres] und Vegia [Krk] stammen auch die geschnitzten, durchbrochenen und bemalten Bootswimpel (ital. cimaroli), welche das Schiffsheiligtum darstellten. Von Chioggia/Italien aus verbreiteten sie sich in der nördlichen Adria bis zu den beiden istrischen Inseln. In ihrer Ornamentik sind – teilweise stark stilisiert – Kreuz und Marterwerkzeuge, die Figuren der beiden Schiffspatrone und Stadtheiligen von Chioggia, Felix und Fortunatus, das Radsymbol und die Taube ebenso zu erkennen, wie eine menschliche Figur. Die Wimpel wurden mit einer Spindel beweglich am Mast angebracht, was sie als Wind- und Wetterfahnen ausweist (Haberlandt o.J., S. 192f). Außerdem dienten sie als Schiffssymbole, anhand derer die entsprechende Familie, der Hof oder die Ortschaft angezeigt wurde (Gušić 1962, S. 613f). Diese Objekte faszinierten die österreichischen Ethnographen nicht nur zur Zeit ihrer Sammlung,

sondern auch noch rund 60 Jahre später: In der ständigen Schau-  
sammlung des Ethnographischen Museums Schloss Kittsee sind  
diese Wimpel das Einzige, was von Istrien gezeigt wird.<sup>1</sup>  
Anhand dieser Beispiele zeigt sich, wie sehr der eingeschränkte, da  
wiederum nach ästhetischen Kriterien auswählende Blick der frühen  
Volkskundler heutzutage den Blick der Besucher/innen einengt. Die  
Kultur, Landwirtschaft, Wirtschaft des Landes wird ignoriert, wird  
reduziert auf „schöne, bunte“ Keramik, eine hochstilisierte Küche und  
ein paar „Überbleibsel“ von Fischerbooten. Verschwiegen, da nicht  
mit Objekten belegt – Arbeitsgeräte waren nicht „schön“ genug, um  
gesammelt zu werden –, bleiben Weinbau, Olivenölproduktion, Koh-  
lebergbau und Salzgewinnung, das Leben und Arbeiten der Schafhir-  
ten und Fischer. Gezeigt wird nur ein kleines Teilchen des „Puzzles“,  
das Istrien ausmacht. Bedenkt man jedoch die Sammlungsgeschichte  
des Österreichischen Museums für Volkskunde, ist diese aus-  
schnittliche Darstellung Istriens nicht verwunderlich. Haberlandt  
schuf unmittelbar nach der Gründung des Museums in kurzer Zeit  
eine verschieden dichte Sammlung. 1896 wurden alleine rund 6000  
Objekte angekauft, die ob dieser Menge nicht aufgearbeitet werden  
konnten (übrigens ein Problem, das bis heute nicht bewältigt ist). Die  
Objekte wurden über Sammler/innen und Händler eingekauft und  
waren entsprechend schlecht dokumentiert. Offensichtlich ging es  
darum, sich möglichst schnell in der Öffentlichkeit zu etablieren.  
Anhand dieser museologischen Skizze zu Objekten und Sammlungs-  
geschichte, wird einerseits der pragmatische Charakter einer ethno-  
graphischen Sammlung bewusst, andererseits zeigt sich, wie sehr  
Umgebung und „Mentalität“ auf den Forscher, auf dessen Sichtweise,  
also auf das „Auge des Ethnographen“, einwirken (Leiris 1985,  
S. 29–35).

## Literatur

- Ausstellungskommission (Hg.): Erste Internationale Jagd Ausstellung Wien 1910.  
Offizieller Katalog. Verlag der Ausstellungskommission. Wien 1910.  
AVA = Allgemeines Verwaltungsarchiv im Österreichischen Staatsarchiv, Karton  
36/3–36/9 1900–1918: Programm IV. Internationaler Kongress für Thalasso-  
therapie in Abbazia 1908.

---

1 Die Schausammlung beruht auf der 1970 von Adolf Mais im Museum des 20. Jahr-  
hunderts arrangierten Ausstellung „Osteuropäische Volkskunst“. Mais hätte sie  
lieber schwärmerisch und etwas überhöht „Schätze osteuropäischer Volkskunst“  
betitelt. In seinem Bestreben, einen repräsentativen Querschnitt durch die Volks-  
kunstbestände der ÖMV Sammlung zu zeigen, ging er ebenfalls den Weg Michael  
Haberlandts, nämlich stets den „oberen Rand“ des Volkskunstgebietes zu berühren  
(wie Leopold Schmidt die Praxis der Haberlandt'schen Objektauswahl bezeichnete).

- Beitl, Klaus: Zum Geleit. In: Österreichisches Museum für Volkskunde (Hg.): Österreichisches Museum für Volkskunde. Schausammlung zur historischen Volkskultur. Begleitbuch (= Katalog Nr. 64). Wien 1994, S. 7–12.
- Erzherzog Rudolf: Einleitung. In: Die Österreichisch-ungarischen Monarchie in Wort und Bild. Übersichtsband, 1. Abtheilung: Naturgeschichtlicher Theil. Wien 1887, S. 5–17.
- Gušić, Marijana: Ethnographic Aspects in the Development of our Littoral. Summary. In: Povodom 20: godišnjice Dana monararice i pomorstva Jugoslavije 1942–1962). Zagreb 1962, S. 612–614.
- Haberlandt, Michael: Österreichische Volkskunst I. Aus den Sammlungen des Museums für Österreichische Volkskunde in Wien. Illustrierter Textband. Wien 1911.
- Hempel, Gudrun: Volkskundliches aus Italien. Katalog zur Sonderausstellung im Schloßmuseum Gobelsburg. Wien/Gobelsburg 1982.
- Kur- und Badezeitung der österreichischen Riviera vom 22.3.1913, 31.3.1913, 5.4.1913, 14.2.1914, 7.3.1914, 14.3.1914.
- Leiris, Michel: Das Auge des Ethnographen. Ethnologische Schriften Bd. 2. Frankfurt am Main 1985.
- Pruck-Auffenberg, Natalie: Dalmatien und seine Volkskunst. Wien 1910.
- Schmidt, Leopold: Das Österreichische Museum für Volkskunde. Werden und Wesen eines Wiener Museums (= Österreich-Reihe, Bd. 98/100). Wien 1960.
- Starec, Roberto: Mondo popolare in Istria. Cultura materiale e vita quotidiana dal Cinquecento als Novecento [Volksleben in Istrien. Materielle Kultur und Alltag vom 16. bis zum 20. Jahrhundert] (= Collana degli atti Centro di ricerche storiche Rovigno, No 13). Trieste–Rovigno 1996.

# Sichtweise: Ethnographischer Blick II

## Einmal Vergangenheit und zurück ...

*Elke-Nicole Kappus*

Istrien gehört, so klein es ist, in ethnographischer Hinsicht zu den interessantesten Ländern der österreichisch -ungarischen Monarchie. (Moser 1909)

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde Istrien zunehmend zum Reiseziel der wohlhabenden Gesellschaft der Monarchie. Aufgrund des milden Klimas und der rauhen Schönheit der Natur schien die nordadriatische Halbinsel damals wie heute ein idealer Ort, um dem Lärm der Städte und der Unruhe des Alltags zu fliehen. Die Fahrt nach Istrien war – dank des Ausbaus des österreichischen Eisenbahnnetzes – relativ einfach – und vor allem für jene Reisenden, welche über Triest reisten, voller spektakulärer Gegensätze: Der Freihafen der Monarchie galt als Inbegriff der schnellen, wandelbaren, ‚modernen‘ Welt; von Istrien dagegen wurden die Reisenden nicht müde, zu betonen, das Leben habe sich hier seit Jahrhunderten nicht verändert. In dem Maße, in dem gerade Triest, das seine ‚Kultur dem Kommerz vermacht hatte‘<sup>1</sup>, zum Sinnbild der modernen Entfremdung und Dekadenz wurde, erschien Istrien als ein Ort des Natürlichen, des Authentischen, des Erdverwurzelten. Eingeschrieben in diese für die Jahrhundertwende so typische Dichotomie von Tradition und Moderne, wurde Istrien zu einem Ort, der die nostalgischen Ideale der damaligen Zeit ebenso anzog, wie er die Befürworter der Moderne – für die Triest eine vielversprechende ‚moderne‘ Zukunft verkörperte – als Inbegriff des ‚Hinterwäldlerischen‘ abschreckte. Die Ethnographen, die seit Mitte des Jahrhunderts Istrien durchreisten und durchwanderten, waren – mehr noch als von der Natur und dem Klima – von der Vielfalt der Kulturen, der Sprachen und Lebensstile angetan. Noch zur Jahrhundertwende wurden hier mit Begeisterung dreizehn „ethnographische Nuancen“<sup>2</sup> festgestellt. Und nur

1 „Eine Höllenstadt, die Herzen und Gewissen zum Verkauf stellt ... und – heute aus Interesse, morgen aus Feigheit, ihren Ursprung und ihre Nationalität verleugnet“, beschreibt Rössman 1854 Triest (Aph 1988, S. 47).

2 „Wir finden die Städte und die Küste bewohnt von Italienern, welche theils directe Nachkommen der römischen und mit den Aborigern vermengten Kolonialisten, theils die Söhne italienischer Einwanderer sind; die nördlichen Landschaften besetzt von Slowenen, welche wieder in Savriner und Berchiner zerfallen, den südlichen Landestheil angefüllt mit einem Gemengsel von slawischen Ansiedlern aus allen

wenige Jahre vor dem Ende der Monarchie konstatiert Moser: „Vom Norden gegen Süden hin, wie von West gegen Ost ... eine auffallende Verschiedenheit in der Bevölkerung in Sitten, Gebräuchen und Trachten, so dass wir förmlich eine Musterkarte vor uns haben ... Für den Ethnographen bleibt hier noch ein gewaltiges Stück Arbeit zur Bewältigung ...“ (Moser 1909, S. 24)

In der Folge soll das Interesse der Ethnographen an der Traditionalität und Heterogenität Istriens diskutiert werden. Dabei soll vor allem nachgezeichnet werden, durch welche wissenschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Positionen der ethnographische Blick auf Istrien geprägt war und wie dieser Blick das Bild – und mitunter sogar die Realität – Istriens beeinflusste.

## **Istrien – Vielfalt der Kulturen, Sprachen, Lebensstile**

Die immer wieder betonte Heterogenität der Kulturen, Sprachen und Lebensstile im Istrien des 19. Jahrhunderts waren sowohl auf die jahrhundertelange politische Teilung der istrischen Halbinsel, als auch auf zahlreiche Migrationen und mehrfache Kolonisierungen der Region zurückzuführen. Sie war jedoch auch nicht zuletzt ein generelles Charakteristikum traditioneller agrarischer Gesellschaften.

Während das Innere Istrien bereits seit dem 14. Jahrhundert als Kronland unter der Habsburger Herrschaft gestanden hatte, war die Küstenregion seit dem 13. Jahrhundert Teil der Venezianischen Republik gewesen. Die Zugehörigkeit zu Venedig hatte über Jahrhunderte die Entwicklung der Küstenstädte gefördert, deren Einwohner sich in Sprache und Lebensstil an der Dominante orientierten. Im Inneren Istriens hatten sich dagegen unter den ‚deutschen Herren‘ kaum urbane oder kulturelle Zentren gebildet. Hier lebten die Bauern vor allem slawischer Sprache(n) fest eingebunden in eine feudale, lokal definierte Welt. Die politisch unterschiedliche Entwicklung hatte somit auch zu strukturellen und kulturellen Unterschieden der Regionen geführt. Zahlreiche Kriege, häufige Naturkatastrophen und die immer wiederkehrende Pest hatten die Bevölkerung der Halbinsel im Laufe der Jahrhunderte außerdem so drastisch dezimiert, dass die venezianischen Verwalter ebenso wie die Habsburger Herren sich

---

Gegenden des westlichen Balkans, theils nach ihrer Urheimat (Montenegriner, Bochesen, Albanesen), theils nach ihrer Sprechweise (Fučki, Bezjaken) benannt, theils schlichtweg als Flüchtlinge (Uskokken) bezeichnet, während alle diese Stämme zum Unterschied von den östlich von der Arsa in geschlossenen Wohngebieten lebenden Kroaten unter dem Namen Morlakken zusammengefasst werden; am Westabhang des Monte Maggiore findet sich eine rumänische Colonie und im unwirtlichen Hochlande die Wohnsitze der räthselhaften Tschitschen.“ (Stradner 1897, S. 111)

mehrfach veranlasst sahen, deren Kolonisierung und Neubesiedelung zu verordnen. Neben Menschen, die aus den umliegenden Regionen migrierten – Friaul, Gorizia, Kärnten, Venezien, Kroatien, usw. – siedelten die Verwalter hier auch Lombarden, Florentiner, Franzosen, Deutsche, Spanier, Niederländer und Nordafrikaner, vor allem jedoch Menschen aus dem südlichen Dalmatien und dem Balkan an (Brumen 1998; Ivetić 2000), welche die ‚ethnische‘ Zusammensetzung der istrischen Gesamtbevölkerung immer wieder veränderten. Während diese Migranten, Kolonisten und Flüchtlinge, die zu unterschiedlichen Zeitpunkten unter je sehr unterschiedlichen Umständen und Bedingungen nach Istrien kamen, in der Peripherie des Hinterlandes zuweilen Teile ihrer Sprache oder kulturellen Bräuche beibehielten, wurden sie vor allem in den Städten schnell durch die gemeinsame lingua franca des Handels, der Verwaltung und des öffentlichen Lebens in die venezianisierte italoophone urbane Lebensweise integriert. Auch nach dem Zerfall der ‚serenissima‘ und der Vereinigung der beiden Regionshälften zunächst unter Frankreich, dann unter der Habsburgermonarchie blieb die Italoophonie zunächst die unhinterfragte Sprache der Stadt, des Handels, der Verwaltung, und der Politik, so dass jeder, der mit einer dieser Sphären zu tun hatte, zumindest auch istro-venezianisch sprach, während im Alltag der bäuerlichen Bevölkerung des Um- und Hinterlandes eine Vielzahl verschiedener Sprachen und Dialekte, mehrheitlich slawischer, aber auch rumänischer, albanischer, ladinischer u.a. Herkunft zu verzeichnen war. Die Sprache sagte dabei allerdings wenig über die ethnische Herkunft des Sprechers aus, sie war vielmehr funktional und ideell mit bestimmten Tätigkeitsbereichen bzw. mit dem sprachlichen *setting* der jeweiligen Lebens- und Alltagswelt verbunden. Eher als von ethnischen Kategorien wie ‚Italienern‘, ‚Slowenen‘, ‚Kroaten‘ etc. kann man im Istrien der damaligen Zeit von komplementären kulturellen Paradigmen sprechen, innerhalb derer das urbane Leben mit der italienischen Sprache, das rurale Leben mit ‚slawischen‘ und anderen Dialekten und Sprachen in Verbindung stand. Wo sich die Berührungspunkte zwischen diesen Bereichen häuften, ließen sich Mischformen der Sprachen und Dialekte sowie Mehrsprachigkeit feststellen.

Auch wenn sich die Vielfalt der in Istrien anzutreffenden Sprachen und Kulturen somit aus der spezifischen Vergangenheit der Region herleiten läßt, so sollte nicht vergessen werden, dass ausgesprochene kulturelle Heterogenität für die damalige Zeit keinesfalls eine Besonderheit darstellte. Wo soziale Integration nicht auf dem Volk, sondern auf einer kleinen Elite beruht, bemerkt auch Francis, da gibt es keinen Bedarf an kultureller Homogenität (Heckmann 1991, S. 60). Die Identität des ‚Volkes‘ war durch die Zugehörigkeit zu

„small scale communities“, d.h. zu Städten und Siedlungen, zu sozio-professionellen Gruppen, zu Kirchengemeinden oder Heiratsbezirken bestimmt und kulturell markiert (Cole 1985, S. 12; siehe auch Heckmann 1991, S. 59). Kulturelle Vielfalt war Ausdruck sozialer und territorialer Heterogenität, Äußerung externalisierter gesellschaftlicher Ungleichheit. Und solange ‚Volkskultur‘ Ausdruck sozialer und territorialer – und nicht politischer – Zugehörigkeit und Loyalität darstellte, sahen die herrschenden Eliten die Vielfalt der Kulturen mit Wohlgefallen, aber ohne großes Engagement.

Kulturelle Heterogenität wurde demnach erst durch die politische Integration des ‚Volkes‘ zu einem ‚Problem‘ der herrschenden Eliten – und des Staates. Erst 1848<sup>3</sup>, im Jahr des Völkerfrühlings, lehnte das österreichische Innenministerium den Antrag der italophonen Parlamentarier, Italienisch auch weiterhin als einzige offizielle regionale Verwaltungssprache anzuerkennen, ab (Radin 1991, S. 144) und brach damit die Hegemonie des Italoфонie im öffentlichen, administrativen Raum. 1867 verabschiedete die k.u.k. Monarchie die Dezembergesetze, die u.a. allen Völkern des Reiches das unveräußerliche Recht zugestand, die eigene Nationalität und Sprache zu pflegen, und setzte damit ein deutliches Zeichen, dass sich das Verhältnis zwischen Staat und ‚Volk‘ auch in Istrien geändert hatte bzw. ändern sollte. Auch in nachfolgenden Gesetzen, die allen Nationalitäten des Reiches ausdrückliche Sprachrechte in Erziehung und Verwaltung zusagten, machte sich der Staat in gewissem Sinne zu einem Garanten der Kultur des Volkes. Außerdem fand in diesen Gesetzen das neue Ideal der ‚Gleichheit‘ Ausdruck, das sich an Stelle der jahrhundertalten unhinterfragten Ordnung der Kulturen durchzusetzen begann. In dem Maße, in dem das Verhältnis zwischen Staat und ‚Volk‘ neu definiert wurde, galt es auch, das Verhältnis zwischen den Kulturen und ‚den Völkern‘ neu zu ordnen.

Nationalismus, als eine Antwort auf das neu zu definierende Verhältnis zwischen Politik und Kultur, setzte sich in Istrien – wohl auch aufgrund seiner peripheren Lage und seiner infrastrukturellen und wirtschaftlichen ‚Rückständigkeit‘ – später durch als in vielen anderen Gebieten des Reiches. Zwar galt Istrien für italienische Intellektuelle und Nationalisten ebenso wie für slawische Intellektuelle als Teil ihrer jeweiligen Nation; die neue nationale Landkarte der Zugehörigkeiten – in der Istrien als ‚irredenta‘, als ‚unerlöster‘ Teil der jeweiligen Nation erschien<sup>4</sup> – wurde jedoch lange Zeit vornehmlich in

3 1848 kann als ein markantes Datum dieser Entwicklung gelten, stellt jedoch keinesfalls ihren Beginn dar. Magris nennt 1848 in Hinblick auf das adriatische Küstenland das „Ende einer italienisch-slavisches Idylle“ (Magris 1987, S. 66).

4 Dies galt vor allem für den 1860 gegründeten italienischen Nationalstaat. Der Irredentismus gewann an Kraft, als das Veneto 1866 Italien zufiel: Die in der

Florenz, Padua, Mailand und Rom, in Wien, Klagenfurt und Zagreb entworfen, bevor sie auf die Realität Istriens selbst Einfluss nahm. Und selbst als sich die wirtschaftlichen Eliten und das aufstrebende Bürgertum in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Nationalitätstreit unversöhnlich gegenüberstanden, blieb ‚die Nation‘ für einen großen Teil der istrischen Bevölkerung eine abstrakte Größe. In vielen Bereichen galt im Alltag auch weiterhin die Relevanz der ‚alten‘ territorialen und sozialen Einheiten der traditionellen Agrargesellschaft – obgleich die neuen Formen der Vergesellschaftung und Vergemeinschaftung auch in Istrien unaufhörlich immer weiter von den Städten ins Hinterland drang.

Die Sprachgesetze z.B. führten auch in Istrien dazu, den Kontakt zwischen Volk und Staat neu zu gestalten. Die Bürokratisierung dieses Kontaktes forderte eine Vereinheitlichung – wenn schon nicht der Sprachen – so doch der Dialekte. Gruppenrechte fragten nach klaren Gruppenzugehörigkeiten, und die Kategorisierung des Volkes nach ‚Sprachgruppen‘ läßt keinen Raum für lokale und regionale Partikularismen. Auch auf administrativer Ebene hieß es daher immer mehr, die Individuen und lokalen, regionalen Kollektive in die nationalen Kategorien der ‚Italiener‘, ‚Slowenen‘ bzw. ‚Serbokroaten‘ zu integrieren<sup>5</sup>. Die Administration des Staates führte ebenso wie die ‚Nationalisierung‘ des Volkes durch die nationalen Eliten – wenn auch aus grundlegend anderen Interessen – zur Homogenisierung der kulturellen Vielfalt. Die kulturelle und linguistische Heterogenität Istriens stellte ein Hindernis für die Verwaltung und politische Integration der Region dar und galt Staatswissenschaftlern und Nationalisten zugleich als ein Zeichen zu überkommener Rückständigkeit. In diese Zeit des Umbruchs fällt auch das ethnographische Interesse an der nordadriatischen Halbinsel von Seiten der Habsburger Ethnographen, dessen Hintergründe es jedoch in der Folge noch näher zu untersuchen gilt.

---

Monarchie verbleibenden Italiener stellten nun eine der kleinsten Nationen des Vielvölkerstaates dar (Veiterer 1965).

5 Während Czoernig in der Sprachzählung von 1851 in Istrien z.B. noch die Friauler und Wallachen separat als Sprachgruppen aufführte, werden die in der Sprachzählung von 1880 die Friauler bereits zu den ‚Italienern‘, die Wallachen zu den ‚Serbokroaten‘ gezählt. „Bei der amtlichen Volkszählung von 1880“, vermerkt Stradner, wusste man „diesen südseitig von Quieto noch bestehenden Hybridismus ... nicht anders zu bezeichnen, als mit dem Namen Serbokroaten“ (Stradner 1897, S. 101).

## **Das wissenschaftliche Projekt: die Suche nach der lebendigen Vergangenheit**

Die ‚Rückständigkeit‘ Istriens – die mangelnde Infrastruktur, mangelnde Schulen, mangelnde Wirtschaftsentwicklung etc. – war ein allgemein anerkannter Fakt, der allerdings unterschiedlich bewertet werden konnte. Für die Ethnographen, anders als für z.B. die Beamten, erschien die Rückständigkeit nicht als ein zu lösendes Problem der Gegenwart, sondern als ein wichtiger Zeuge früherer Zeiten: Bereits die baulichen Monumente machten Istrien zu einem Geschichtsbuch, in dem der „Marcuslöwe über allen Stadthoren“, „byzantinische, longobardische und altchristliche Bauformen“, „Belege ... der römischen Municipien“ und „noch viel weiter reichende Denkmäler menschlicher Cultur“ den Beobachter zu einer Reise in die Vergangenheit einluden (Stradner 1897, S. 97). Und auch die Menschen selbst erschienen dem Forscher Zeugen einer längst vergangenen Zeit: „Was wir in der Prähistorie unserer Heimat schmerzlich vermissen,“ kommentiert ein Ethnograph, „ist hier gegeben. Wir können ein europäisches Urvolk in seiner Entwicklung durch eine Reihe von Culturstadien, die den unsrigen ähnlich sind, verfolgen“ (Hoernes, in: Stradner 1897, S. 97). Zwar sei auch in Istrien, so bemerkt Haberlandt, „wie überall in Österreich, unter den nivellierenden und zerstörenden Einflüssen des modernen Staats- und Verkehrslebens die volksthümliche Verarmung schon sehr weit gediehen ...“, aber trotzdem zeigten sich „... noch überall die deutlichen Spuren einer wahrhaft künstlerischen Volkskultur“ (Haberlandt o.J., S. 189), welche es erlaubten, „das eigentliche Volk, dessen primitivem Wirtschaftsbetrieb eine primitive Lebensführung, ein urwüchsiger Geisteszustand entspricht, ... in seiner Naturform [zu] erkennen, [zu] erklären, dar[zu]stellen“ (Haberlandt, in: Wörner 1997, S. 400), bevor ihre Kultur von der Moderne unwiderruflich zerstört sein würde. Aus diesem wissenschaftlichen Credo – deutlich vom evolutionistischen Paradigma der damaligen Sozialwissenschaften geprägt – ergab sich der Auftrag der Ethnographen: Es galt, in den peripheren Regionen der Monarchie Menschen und Gemeinschaften zu finden, welche frühere Kulturstadien verkörperten. Diese galt es zu studieren und für die Nachwelt zu dokumentieren. Außerdem sollten anhand vergleichender Studien die ‚Naturgesetze der Kultur‘ erkannt und erarbeitet werden.

## **Das gesellschaftliche Projekt: die Suche nach der Authentizität**

Allerdings mischte sich dieses akademische Forschungsinteresse nicht selten mit einem nostalgischen Blick auf diese zum Untergang verurteilte Welt. „Volkskunst“ schwärmt denn auch Arthur Haberlandt „ist ... Lebenssinn, Lebensinhalt, nicht bloß leerer Kunstbegriff. Sie ist uns Ausdruck einer bestimmten Lebenshaltung, einer Lebenshaltung, die die Menschen zu einer Gemeinschaft zusammenführt und das ihnen Gemeinsame gestaltet“ (Haberlandt, in: Johler 1997, S. 341). Das von der Moderne als unbeeinflusst wahrgenommene ‚wahrhafte‘ Volk erschien nicht nur als ein faszinierendes Relikt der Vergangenheit, sondern auch als eine erstrebenswerte Alternative zur Gegenwart und Zukunft.

Dass die Ethnographen und Volkskundler mit diesem nostalgischen Blick auf die Vergangenheit und auf das Volk als deren lebendige Zeugen keineswegs alleine standen, und wie sehr sich der Blick der Ethnographen mit dem nostalgischen Bedürfnis des Bürgertums mischte, zeigt der Erfolg des 1894 in Wien gegründeten Vereins für österreichische Volkskunde, der sich die Erforschung der Völker Österreichs und des Balkans zur Aufgabe gemacht hatte: Bereits am Ende des ersten Vereinsjahres zählte die Vereinigung nahezu tausend Mitglieder (Schindler 1992, S. 63), zu denen „Gelehrte ... und Künstler ..., Adelige ... und hohe ... Beamte ..., ... Prälaten der österreichischen Stifte und Klöster ... und ... Lehrer ... und Geistliche ...“ zählten, „welche mit dem urwüchsigen Volke in engster Fühlung leben und zu den besten Kennern desselben gehören“ (Haberlandt 1895 in: *ibid.*). Trotz dieses so engen Kontaktes mit dem ‚urwüchsigen Volke‘ wurde dieses im Umfeld des Vereines und des Museums für österreichische Volkskunde kaum als „real existierende“, unterprivilegierte Unterschicht wahrgenommen und diskutiert, sondern zu einem Ideal erhoben, in dem sich „bäuerliche Vergangenheit und bürgerliche Sehnsüchte vermischen“ (Jacobeit 1990, S. 53).

## **Das politische Projekt: Die Vielfalt der Völker und die Einheit der Monarchie**

Die Entdeckung und Idealisierung des ‚Volkes‘ war bekanntlich keine Spezifität des Wiener Vereins – in ganz Europa wurde die natürliche Lebensweise zum „nostalgischen Ziel“ gebildeter Gesellschaftsschichten, wurde das Leben des ländlichen Volk als moralische Größe der Dekadenz der Städte entgegengesetzt (siehe Köstlin 1997, S. 42f.). Während jedoch das ‚Volk‘ dabei häufig ins Zentrum nationaler Bestrebungen geriet, zielte der Wiener Verein für Volkskunde gerade

in Abgrenzung zu den nationalen Bewegungen der Völker des Reiches darauf, das „Abbild einer auf Gleichberechtigung wie Zusammengehörigkeit der Völker beruhenden Monarchie“ (Johler 1997, S. 345) zu präsentieren. Volkskunde verstand sich in ihrer wachsenden Popularität nicht wie andernorts als nur nationsbildend, sondern als staatstragend: „je bunter und kleinflächiger Muster und Farbverteilung [auf ethnographischen Karten, A.d.V.] gezeichnet wurden, desto stärker konnte Stabilität und Zusammenhalt des Staates signalisiert und großflächigerem, einheitlichem Nationalismus entgegengesetzt werden. Ethnographische Buntheit wurde so ... gegen eine ... nationale Einfarbigkeit gestellt.“ (ibid., S. 346)<sup>6</sup> Das ethnographische Projekt war somit ein anti-nationales bzw. anti-nationalistisches Unterfangen, und Haberlandt stellte dem aktuellen Nationsbegriff eine auf seiner wissenschaftstheoretischen Prämisse basierende alternative Interpretation entgegen.

## Das Entwicklungsprinzip des Volkes und der Nation

Während die nationale Volkskunde versuchte, anhand der Volkskultur nachzuweisen, dass die Nation schon immer da war, dass sie quasi urwüchsig die Menschen durch alte Traditionen miteinander verband, wollte Haberlandt „... an der vielfachen Identität der naturwüchsigen Volksäußerungen, welche über alle nationalen Grenzen hinwegreicht, ein tieferes Entwicklungsprinzip als das der Nationalitäten erkennen“ (Haberlandt 1895, S. 1f.). Ihm erschien die ‚Nation‘ als ein entwicklungsgeschichtlich betrachtet relativ modernes Phänomen, das keinen Anspruch auf eine zeitlose Geschichte hatte. Die Volkskunst, anhand derer die nationale Volkskunde die geschichtliche Kontinuität der Nation aufzuzeigen versuchte, schien ihm „ihrem Wesen nach hauptsächlich nichts anderes als eben verbauerte und rustikal gewordene bürgerliche Kunst ...“ (Haberlandt o.J., S. 190). Das „ursprüngliche Volkstum“ galt es im ‚vulgus‘, d.h. im „niedrig, primitiv denkenden, von wenig Individualitäten durchdrungenem Volk ...“ (Hoffmann-Krayer 1902, S. 6) zu suchen, das weit weg von der Hochkultur der Städte die ‚wahre‘ Volkskultur hatte bewahren können. Die istrischen Küstenstädte, in denen häufig selbst die „verbauerte und rustikal gewordene“ Volkskultur im Verschwinden begriffen war<sup>7</sup> und in denen die bisweilen handgreiflichen Auseinan-

---

6 Die Zielstellung sowohl des Vereins für Volkskunde als auch des Museums für Volkskunde standen damit in der Tradition sowohl Czoernig's ‚Ethnographie der Oesterreichischen Monarchie‘ (1856–57) als auch des Kronprinzenwerkes (Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild), in denen die ‚Einheit in der Vielfalt‘ als eine Stärke des Reiches dargestellt wurde (siehe Johler 1997; Johler 1998).

dersetzungen zwischen Nationalitäten der fortschreitenden Verarmung der ‚wahren Natur‘ des Volkes ein deutliches Zeichen setzten, waren in der Folge offensichtlich als Orte der Suche nach dem ‚ursprünglichen Volkstum‘ ungeeignet<sup>8</sup>. Das wahre Volk konnte der Ethnograph nur noch in weiter Entfernung von den Städten und dem Einflussbereich des Staates finden.

Diese „eigenwillige Primitivismus-Rezeption“ (Johler 1997, S. 343) mag erklären, weshalb der Kreis der Wiener Ethnographen zwar die ‚ethnographische Vielfalt‘ der Region beschwor, die dreizehn festgestellten ethnographischen Varianten jedoch keineswegs gleichberechtigt diskutierte. Das Augenmerk des Ethnographen galt – neben der bloßen Darstellung der Vielfalt der Kulturen – nahezu ausschließlich jenen Gruppen, die als besonders ‚wahrhaft‘ und ‚authentisch‘ wahrgenommen wurden, wobei die Authentizität sich durch eine Mischung aus Peripherität und Altertümlichkeit, d.h. durch eine ‚Rückständigkeit‘ sowohl im zeitlichen als auch im räumlichen Sinne, definierte. In gewisser Weise zählten dazu jene Italiener, denen man eine direkte Verwandtschaft mit den Römern nachweisen zu können glaubte<sup>9</sup>; Besondere Aufmerksamkeit galt jedoch den „Slawen<sup>10</sup>, welche in den verschiedenen Siedlungen Istriens sich untereinander oft sehr wesentlich voneinander unterscheiden.“ (Moser 1909, S. 24) Innerhalb dieser ‚Slawen‘ sind es wiederum die periphersten Gruppen des Hinterlandes, welche das Interesse auf sich ziehen.

## Die Konstruktion des idealen Volkes

Ganz besonderes Interesse brachten die Ethnographen den „geheimnisvollen Tschitschen“ entgegen. Dieses „romanische oder kroatisch romanische Mischvolk“<sup>11</sup>, das angeblich bereits im 15. Jahr-

---

7 1909 bemerkt Tetzner hinsichtlich Polas: „Nichts unterscheidet die Nationen dort in der Tracht, und der slawische Arbeiter trägt sich durchaus nicht wie die kroatisch-serbische Landbevölkerung ausserhalb der Stadt.“ (Tetzner 1909, S. 50)

8 Dass sich trotz dieses recht einseitigen Interesses für das Land zahlreiche Stücke aus der urbanen Kultur in der Sammlung finden, lässt sich nicht zuletzt auf die ästhetischen Ansprüche der Sammler und der Museumsleute zurückführen. Über den Einfluss ästhetischer Aspekte auf die ethnographischen Sammlungen siehe Deneke 1997.

9 direkte Nachkommenschaft der Römer wurde Italienern in Dignano, Fasana, Galllesano, Rovigno und Valle zugeschrieben.

10 Die Bezeichnung ‚Slawe‘ erscheint häufig als ein Synonym für die istrische (Hinter-)Landbevölkerung schlechthin. Aufgrund der Gleichsetzung von räumlicher und zeitlicher Peripherität setzt Haberlandt „altertümlich-prähistorisch und slawisch parallel“, wodurch die ‚Slawen‘ dem Ideal des ‚wahren Volkes‘ angenähert werden (Johler 1997, S. 350).

11 Tedeschi verweist darauf, dass die Slowenen bereits bei ihrer Ankunft in Istrien auf die rumänischen Ciribiri stießen – andere sehen in den Tschitschen die Nachkom-

hundert vor den Türken nach Istrien geflohen war, fand sich sowohl auf dem ‚Tschitschenboden‘ als auch am Fuße des Monte Maggiore [Učka-Gebirge]. Spinić bemerkt noch 1891, daß auf dem Tschitschenboden einzig die Bewohner des Dorfes Žejane „noch eine romanische (čiribirische), mit kroatischen Wörtern um mehr als ein Drittel überfüllte Sprache gebrauchten“ (Spinić 1891, S. 212), welche die Bewohner der umliegenden Dörfer nicht verstehen. Auch den Einwohnern von Sušnjevica, Novavas, Brdo und Grobnik am Fuße des Monte Maggiore bestätigt er die weitgehende Assimilation an die umliegenden Kroaten, und zwar in „Lebensweise, Beschäftigung, Tracht (einschließlich der Benennung für die verschiedenen Kleidungen), Sitte und Gebräuchen“ (ibid.). Haberlandt glaubt dagegen, in der Tschitschentracht „bei aller trostlosen Dürtigkeit des Tschitschenlebens primitive Elemente alter Volkskunst“ (Haberlandt o.J., S. 191f.) zu erkennen. Nachdem die Tschitschen einmal als Träger ‚wahren Volkstums‘ erkannt waren, galt auch ihre Tracht als ‚einzigartig‘<sup>12</sup> und wurde in der Folge immer wieder beschrieben. Neben der Tracht, galt nun auch die Physiognomie der Tschitschen als besonders ‚typisch‘. Stradner betont, dass sich der Tschitsche „prägnant von ... den übrigen Slawen unterscheidet“ (Stradner 1897, S. 110) und verweist auf die „mitunter schöne[n] Römerköpfe“, die ein „Merkmal der Mischung mit einem romanischen Stamme“ darstellen“ (ibid.). Auch Moser bestätigt den Tschitschen rund ein Dezennium später eine ‚eindeutige Physiognomie‘, allerdings erinnern sie ihn „durch ihren Gesichtsausschnitt und die geschweiften Augenbrauen an entfernt mongolische Abkunft“ (Moser 1909, S. 26f.). Ausnahmslos allen Beschreibungen der Tschitschen gemein ist dagegen die Betonung der ‚Rückständigkeit‘ dieses geheimnisvollen Volkes: Sie „waren die Ärmsten des istrischen Landes und die Outlaws unter den Istriern. Sie galten als ... bar jeder Cultur, dafür primitiv und abgrundtief hässlich“ (Waitzbauer 1989, S. 21). In einem Dekret soll Kaiser Friedrich III sie als ein ‚heimatloses Volk‘ bezeichnet und ihnen verboten haben, das Weideland um Triest zu benutzen oder dort gar Felder anzulegen (ibid.). In der Folge sollen sie sich soweit isoliert und ins Hinterland zurückgezogen haben, dass die österreichischen Behörden um 1830 feststellen mussten, dass „die Tschitschen in aller

---

men der Japiden (Mischung aus Kelten und Illyrern). Da in der Sprache auch bulgarische Wortbildungen vorkommen, vermuten andere, dass die Tschitschen teilweise auch aus Bulgarien stammen (Moser 1909).

- 12 1897 beschreibt Stradner die Tschitschen-Tracht noch als die der „morlakischen ähnlich, nur noch einfacher und ärmer“ (Stradner 1897, S. 110). 1909 schreibt Moser: „Auch wenn die Tschitschen, wenigstens zum größten Teil, dem kroatischen Volksstamme angehören, stellen sie eine Besonderheit dar ... zumal sie, was die Tracht belangt, doch sehr stark von den eigentlichen Kroaten abstecken.“ (Moser 1909, S. 30).

Stille eine eigene Regierung, eine eigene Verfassung und eigene Gesetze aufgestellt hatten“ (ibid. S. 26f).

Weder durch die Sprache oder die Tracht noch durch die Physiognomie – die gängigen volkskundlichen Kategorien, um die Typizität eines ‚Volkes‘ zu definieren – ließen sich die Tschitschen eindeutig klassifizieren; dennoch wurde der Tschitsche an sich zum Inbegriff des ‚wahren Volkes‘. Die eigentliche Grundlage, auf der die Typizität der Tschitschen beruhte, war jedoch nicht ethnographischer, sondern sozialer Art: Es war die Armut und die Marginalität, aufgrund derer man das ‚geheimnisvolle Volk‘ definierte, konstruierte und zu bewahren suchte: Seit 1888 hatten die Rumänen des Čepić-Sees, welche von ihren Nachbarn als Tschitschen bezeichnet wurden, „sich selbst aber Vlachi nennen“, eine Schule, „welche sie vor der drohenden Slawisierung bewahren dürfte“ (Stradner 1897, S. 110).



„Tschitschenpärchen“. Photothek Österreichisches Museum für Volkskunde, Pos. Nr. 435

Der Mangel eindeutiger Abgrenzungsmöglichkeiten zwischen den verschiedenen „ethnographischen Nuancen“ Istriens stellte ein generelles Problem der österreichischen Ethnographen dar. Die Darstellung der Vielfalt, welche sich die österreichische Volkskunde zum Programm gemacht hatte, setzte die Typizität der einzelnen ethnographischen Varianten voraus. Die Bevölkerung von Istrien erwies sich dagegen generell als „Mischvolk, in welchem die Reste der Ureinwohnerschaft, ... nicht mehr nachzuweisen ist“ (Fischer 1896, S. 8f). Wo Kulturen fließend ineinander übergehen, ist die eindeutige Klassifizierung der Volkskultur anhand von Objekten der Volkskunst, Tracht, Sprache und Physionomie nur schwer möglich. Bereits Czoernig bemerkt „die Verschmelzung verschiedener Abtheilungen ... selbst der entgegengesetztesten Volksstämme, ... deren gesprochene Mundart aus den verschiedensten, kaum zu entwirrenden Elementen besteht, so dass es oft ... schwerfällt, zu bestimmen, welcher Schriftsprache ihre Mundart am nächsten kommt. Man begegnet daselbst nicht nur kroatisierten Serben und serbisierten Kroaten, sondern auch kroatisierten Wallachen, ferner italianisierten Kroaten, welche zum Teil selbst ihre Muttersprache vergessen haben ...; dann kroatisierten Italienern, bei denen dieses ebenso der Fall ist ..., endlich einem Mischvolke, dessen Tracht italienisch, dessen Sitten slawisch, dessen Sprache ein Gemisch von serbischen und italienischen Wörtern ist“ (Czoernig jun., in: Stradner 1897, S. 111). In dieser ‚grenzenlosen‘ Vielfalt entsteht in den ethnographischen Schriften der damaligen Zeit mitunter auch das Bild des istrischen Volkes, dem – neben allen Eigenheiten seiner ‚ethnographischen Nuancen‘, auf häufig „dünnen und oft sehr lückenhaften Spuren“ (Bausinger 1991, S. 7) – eine gemeinsame Herkunft<sup>13</sup> und gemeinsame Wirtschaftsformen, wie zum Beispiel die ‚istrische Küche‘, zugeschrieben wurden. Die ansonsten so häufig beschriebene kulturelle Diversität der Trachten, Sprachen, Physiognomien etc. wird, wenn es um ‚den Istrianer‘ geht, dann einfach beiseite geschoben, denn: „Volk ist eben Volk, wenn es auch in verschiedenem Rock, sogar in aufgestutztem Nationalkleid steckt: Denn Volk ist Einfalt und Beschränktheit, ist Tüchtigkeit und Natur allenthalben, wo man es aufgreifen mag, außer in der Nähe ... der städtischen Weltkultur.“ (Haberlandt 1906, in: Johler 1997, S. 343)

---

13 So schließt z.B. Emilio Frauer vom „semitischen Klang istrischer Ortschaftsnamen“ auf die direkte Verwandtschaft der Istrianer mit den Kolchern; Bildermann wiederum vertritt aufgrund von „Dialekteigenthümlichkeit, Physiognomie und Volkscharakter“ der Istrianer deren kelto-ligurische Abstammung; Hoernes zählt die Istrianer zu den Ilyrern, welche er wieder mit den Albanern in Bezug setzt.

## Das Bild, das bleibt

Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass der Ethnograph in der Peripherie der Monarchie sein Ideal derselben zu finden glaubte, in dem die Vielfalt der Völker zu einer Einheit zusammenwächst. In der Peripherie der Peripherie, im istrischen Hinterland hielt er an einem Traum fest, der nur wenige Jahre später zerbrechen sollte. In der Konstruktion des idealen Volkes scheinen sich Haberlandt und die österreichischen Ethnographen – gefangen im wissenschaftstheoretischen Paradigma der damaligen Zeit ebenso wie in ihren gesellschaftlichen und politischen Idealen – jedoch im Kreise zu drehen. Das Anliegen, die Nation als primordiale kulturelle Einheit zu dekonstruieren, indem man ihr das Volk gegenüberstellt, erscheint im Lichte der aktuellen Ethnizitäts- und Nationalismusdebatte erstaunlich aktuell. Man setzt das Ideal der traditionellen, schichtspezifisch bäuerlichen Gemeinschaft gegen die Ideale einer modernen, klassenübergreifenden, mobilen Gesellschaft. Das evolutionäre Paradigma scheint jedoch kaum geeignet, um das Volk als eine Alternative gegen die Nation zu setzen: Wenn das ‚wahre Volk‘ einer vergangenen Kulturstufe entspricht, was wird dann in der Zukunft aus ihm werden? Im Versuch, dem Nationalismus des 19. Jahrhunderts etwas entgegenzustellen, schaut der Ethnograph und Volkskundler auf der Suche nach Alternativen in die Vergangenheit zurück. Und bleibt dann in der Vergangenheit gefangen. Wo er diese auch als mögliche Zukunft präsentiert, widerspricht er der Idee der Evolution schlechthin und gibt sich als Konservator des status quo zu erkennen. In einer Zeit des radikalen Umbruchs scheiterten die österreichischen Ethnographen mit ihrem gesellschaftspolitischen Projekt. Was bleibt, ist eine ethnographische Sammlung, welche über den Blick der Ethnographen vielleicht mehr aussagt, als über das Istrien der Jahrhundertwende. Und das Bild Istriens als einem zeitlos anmutenden Ort, das auch heute noch durch den Blick der Ethnographen von damals geprägt ist.

## Literatur

- Apih, Elio: Trieste. Rom 1988.
- Ara, Angelo, Claudio Magris: Triest – eine literarische Hauptstadt in Mitteleuropa. München, Hanser 1987.
- Bausinger, Hermann: Tradition und Modernisierung. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 87. Jg. 1991, Heft 1–2, S. 6–14.
- Brumen, Borut: Schon als Kind wußte ich, daß irgendetwas nicht stimmt – Interkulturelle Kommunikation in einem istrischen Dorf. In: Giordano, Christian u.a. (Hg.): Interkulturelle Kommunikation im Nationalstaat. Wiesbaden/Fribourg, Waxmann/Etnologia Fribourgensis, 1998, S. 196–214.

- Cole, John W.: Culture and Economy in Peripheral Europe. In: *Ethnologia Europea*, 1985, S. 3–26.
- Deneke, Bernward: Volkskunst und nationale Identität 1870–1914. In: Nikitsch, Herbert, Bernhard Tschofen (Hg.): *Volkskunst*. Wien: Verein für Volkskunde, 1997, S. 13–38.
- Fischer, Ludwig Hans: Die Tracht der Tschitschen. In: *Zeitschrift für Österreichische Volkskunde*. 2. Jg., 1896, S. 6–23.
- Haberlandt, Michael: Zum Beginn! In: *Zeitschrift für Österreichische Volkskunde*, 1895, S. 1ff.
- Haberlandt, Michael: Die Volkskunst in Istrien und Dalmatien. o.J.
- Heckmannnn, Friedrich: Ethnos, Demos und Nation, oder: Woher stammt die Intoleranz des Nationalstaats gegenüber ethnischen Minderheiten? In: Bielefeld, Uli (Hg.): *Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der Alten Welt?* Hamburg, Junius, 1991, S. 51–78.
- Hoffmann-Krayer, Eduard: *Die Volkskunde als Wissenschaft*. Zürich 1902.
- Ivetic, Egidio: *Oltremare. L'Istria nell'ultimo dominio veneto*. Venetia, Istituto veneto di scienze, lettere ed arti, 2000.
- Jacobeit, Wolfgang: 'Volkskultur' im bürgerlichen 19. Jahrhundert. In: *Abhandlungen und Berichte des Staatlichen Museums für Völkerkunde Dresden*. Bd. 44. Berlin, Akademie Verlag, 1990, S. 53–66.
- Johler, Reinhard: Die Kunst, das Volk uns seine Kultur. In: Nikitsch, Herbert, Bernhard Tschofen (Hg.): *Volkskunst*. Wien, Verein für Volkskunde, 1997, S. 331–364.
- Johler, Reinhard: „... die Lesewelt auffordern zu einer Wanderung durch weite, weite Lande, zwischen vielsprachigen Nationen, inmitten stets wechselnder Bilder“ – Zur Geschichte des Monumentalwerkes ‚Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild‘. In: *Galizien. Ethnographische Erkundung bei den Bojken und Huzulen in den Karpaten*. Kittsee, Ethnographisches Museum Schloss Kittsee, 1998, S. 43–55.
- Köstlin, Konrad: Volkskünste. Ästhetische Programmatik in Lebensentwürfen der zwanziger Jahre. In: Nikitsch, Herbert, Bernhard Tschofen (Hg.): *Volkskunst*. Wien: Verein für Volkskunde, 1997, S. 39–54.
- Moser, Karl L.: Bevölkerungsgruppen des Küstenlandes. Ein Beitrag zum Festzugswerk anlässlich des Kaiserhuldigungsfestzug vom 12. Juni 1908. In: *Zeitschrift für österreichische Volkskunde*, Wien 1909, S. 19–38.
- Radin, Furio: „Alcune considerazioni sul profilo sociodemografico degli Italiani in Istria“. In: Padoan, Giorgio, Ulderico Bernardi (Hg.): *Il gruppo nazionale in Istria e a Fiume oggi. Una cultura per l'Europa*. Ravenna, Longo, 1991, S. 144–148.
- Schindler, Margot: *Volkskundliche Gesellschaften in Österreich*. In: Beitzl, Klaus (Hg.): *Volkskunde Institutionen in Österreich*. Wien, Selbstverlag des Österreichischen Museums für Volkskunde, 1992, S. 61–75.
- Sottriffer, Kristian: *Istrien und der Karst. Geschichte, Kultur und Landschaft*. Linz, Oberösterreichischer Landesverlag, 1972.
- Spincić, Alois: *Volksleben der Slawen in Istrien*. In: *Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Das Küstenland*. Wien, Kaiserlich-königliche Hof- und Staatsdruckerei, 1891.
- Stradner, Josef: *Zur Ethnographie Istriens*. In: *Zeitschrift für Österreichische Volkskunde*. Wien–Prag, Tempsky, 1897.
- Tetzner, F.: Die istrischen Slawen. In: *Adria. Illustrierte Monatsschrift* 1, 2, 1909, S. 47–52.

- Weiterer, Theodor: Die Italiener in der österreichisch-ungarischen Monarchie. München, Oldenbourg, 1965.
- Waitzbauer, Harald: Durch Istrien. Salzburg, Otto Müller Verlag, 1989.
- Wörner, Martin: Klassische Moderne und Volkskunst. In: Nikitsch, Herbert, Bernhard Tschofen (Hg.): Volkskunst. Wien, Verein für Volkskunde, 1997, S. 400–416.



# Sichtweisen: Österreich-Mythen in Istrien

Lidija Nikočević, Nevena Škrbić

Kreieren „der Anderen“: mit diesem Syntagma könnte man die Vorstellung zusammenfassen, welche die Österreicher von den Einwohnern Istriens während ihrer Anwesenheit in dieser Region schufen. Interpretation der Wirklichkeit war der Widerschein des politischen Kontextes und der Machtverhältnisse in der österreichisch-ungarischen Monarchie. Auf der anderen Seite, auch diejenigen, über welche man herrschte, hatten ihre besondere Meinung über dieses Verhältnis.

Deshalb hat dieser Text, der Segmente der gemeinsamen Geschichte von Istrien und Österreich vorstellen möchte, zwei Teile: mit dem ersten versucht man Antwort auf die Frage zu geben, was Istrien, eine der ärmsten Provinzen unter der Krone von Kaiser Franz Joseph, für Österreich bedeutete, und was Österreich von Istrien bekommen und genommen hat – sowohl auf konkreter als auch auf symbolischer Ebene. Der andere Teil des Textes möchte darauf verweisen, was die österreichische Herrschaft in Istrien hinterlassen hat, und wie sie das traditionelle Leben der Einwohner Istriens beeinflusste. Diese Einflüsse waren in vielen Segmenten der traditionellen Kultur Istriens bemerkbar, worauf das Zitat aus Gologorica verweist: „Es gab kein Haus, in das damals Österreich durch Bücher, durch Dokumente, durch irgendwelches Werkzeug nicht hereingekommen wäre.“ Bewegungen aus dieser Periode kann man mit der kernigen Sprache der Wirtschaftshistoriographie und der neuen Zivilisationserrungenschaften, die – nach relevanten historischen Texten – grundlegende Veränderungen in das istrische Gebiet gebracht haben. Die Texte der Fachleute, die auch ein Teil dieser Publikation sind, illustrieren das Beispiel der Gestaltung des Katasters und der Innovationen in der Landwirtschaft.

In Gesprächen mit Leuten in Istrien über die österreichische Herrschaft bekamen Ethnologen überall ähnliche, fast stereotype Antworten. Bald sahen sie ein, dass es sich um einen „Österreich-Mythos“ handelt, mit einer erkennbaren Rhetorik und gleichartigen Formen auf dem ganzen Gebiet Istriens. *„Österreich nahm wenig aus dem Volk und respektierte alle Sprachen; man konnte in die Schule gehen, in die man wollte“*, *„Von 100 Kronen, die aus Istrien nach Wien gegangen sind, kamen 104 Kronen zurück.“* Oder: *„Österreich beschäftigte sich mit dem Land und vernachlässigte es nicht“*, das sind

einige der Sätze, die man in der Erinnerung an Österreich sagte. Eine Neigung zur Idealisierung der österreichischen Herrschaft, das Hervorheben ihrer Demokratie und ihrer Zuneigung zu den Untertanen ist nicht merkwürdig, wenn man berücksichtigt, dass seitdem zwei totalitäre Regime – ein faschistisches und ein kommunistisches – in Istrien herrschten, die den Einwohnern das offene Zeigen der eigenen Identität mit allen ihren Komponenten verboten. Dazu stellte die Erinnerung an die österreichische Herrschaft ein idealisiertes Bild der „guten alten Zeit“ dar, wie es oft mit der Betrachtung der weiteren Vergangenheit der Fall ist, und die Bewertung dieser Periode läßt sich auf ein paar Schlüsselassoziationen zurückführen.

Die Bestandteile des Mythos, die häufigsten Symbole der österreichischen Anwesenheit, sind folgende: *der Kaiser und seine Familie, die Gendarmen, Erfahrungen aus der österreichisch-ungarischen Armee, Musik, Eisenbahn, Bergbau, Zeitungen über die Landwirtschaft (besonders den Weinbau) und der Kataster.*

„Das väterliche Herz unseres viel zu guten Kaisers und Königs“, das ist der Begriff, der aus österreichischen Aufrufen in die Auffassung des Volkes über die kaiserliche Herrschaft in Istrien eingegangen ist. Auch das Erlebnis eigener Ethnizität war in Istrien auf der symbolischen Ebene mit der *Gestalt des österreichischen Kaisers* verbunden. So erklärten sich die Einwohner eines Teils Istriens, die schon seit dem Ende des 14. Jahrhunderts zu den Habsburgern gehörten, nördlich der Grenze zwischen Venedig und Österreich, als *Kraljevci* (das sind „des Königs Leute“), und dieser Terminus ist noch heute eingewurzelt. In Übereinstimmung damit erscheinen auf diesem Gebiet Toponyme mit ähnlicher Bedeutung, wie z.B. der Name des Dorfes *Cesari*. Die Feiern zum Geburtstag und Namenstag des Kaisers und der Jubiläumsjahre seiner Herrschaft wurden ein Teil des Jahresbrauchtums in Istrien. „Das kroatische Volk nutzte regelmäßig die Feier des Namenstages des Kaisers für eine eigene Feier“ (nach Daten aus „Istarska Danica“, 1973), und zu des Kaisers Geburtstag bekamen die armen Einwohner in der Nähe von Labin Brot und Wein. Spezielle Postkarten wurden gedruckt, mit denen die Untertanen ihrem Kaiser zum Jubiläum der erfolgreichen Herrschaft gratulierten. Manchmal wurde das Verhältnis zur Identität der eigenen Landschaft durch die Einstellung des Kaisers gegenüber diesem Gebiet formuliert. So verbindet man mit dem Dorf Abrunići, das in Istrien als Räubernest bekannt war, die Erzählung, daß Franz Joseph auf dem Boden des Waggons lag, als er durch dieses Dorf reiste, weil ihn seine Mitarbeiter vor der Gefahr gewarnt hatten. Die Schulbücher, aus denen die istrischen Kinder lernten, trugen auf ihre Weise zum Mythos des Kaisers bei, der in diesen Texten als Held, als Helfer der Hilflosen, als Pazifist dargestellt war.

Das andere Symbol, das in Augen der Einwohner Istriens die Idee der Ordnung, der Disziplin und des Friedens darstellte, die so oft der österreichischen Herrschaft zugeschrieben wurden, ist die *Gendarmerie*. Ein Erzähler aus Karbun führt an: „Die österreichischen Gendarmen hatten eine Station auf Breh, und sie gingen durch die Dörfer, um alles ruhig zu halten, wenn sie sahen, dass die Leute tranken und stritten.“ Und bis heute erhielt sich die Vorstellung über die österreichischen Gendarmen als vorbildliche, strenge, aber gerechte Wachleute. In der Kapelle des Dorfes Jadruhi erlebte dieses Bild seine Umsetzung ins Materielle: Ende des 19. Jahrhunderts legte Paval Šimunović, der Erbauer der Kapelle, das Gelübde ab, in seinem Dorf eine Darstellung des Grabes Christi aufzustellen. Dies führte er aus, aber die Wächter des Grabes stimmen nicht mit der überlieferten Ikonographie überein. Statt der römischen Soldaten waren es Figuren von österreichischen Gendarmen (*jandarmi*). Ein Nachkomme von P. Šimunović erklärt das damit, dass die *jandarmi* im Bewusstsein der Einwohner Istriens „die besten Wächter darstellen, und beim König müssen schließlich die besten Wächter sein“.



Die Figur eines österreichischen Gendarmen als Wächter am Grab Christi

Obwohl in Istrien mehrere nationale und ethnische Gruppen lebten, waren Reisen und Arbeit in den entfernten Gebieten nicht für den istrischen Alltag charakteristisch. Deshalb stellte das Einrücken in die *Armee*, also die Abreise in ein entferntes Land wie z.B. Galizien, dessen Namen man nie zuvor gehört hatte, und die Konfrontation mit den spezifischen Formen der Ordnung in der Armee, das Vertrautmachen mit vielen technischen und anderen Errungenschaften und Innovationen, das Teilen des Alltags mit den jungen Männern aus der Slowakei, aus Italien oder Ungarn, für die jungen Männer aus Istrien eine ganz neue Erfahrung dar. Die Ereignisse aus der Militärzeit erzählte man jahrelang, und Gegenstände, besonders die Militärkiste, bewahrte man sorgsam auf. Die jungen Männer kamen nicht nur älter zurück, sondern auch reifer, mit vielen neuen Kenntnissen (auch Fremdsprachenkenntnissen), aber wenn sie an den Kämpfen des Ersten Weltkrieges teilnahmen, hatten sie auch zahlreiche schmerzhaft und traumatische Erfahrungen. Lange Trennungszeiten führten zu einem Austausch von Postkarten am Anfang eine ziemlich schwierige Übung. Einige Kulturelemente, mit denen die Soldaten in Berührung kamen, beeinflussten und formten ihre Gewohnheiten.

Eine hervorragende Rolle spielte in diesem Sinne auch die *Militärmusik*. Außer ihrer Bedeutung in der Armee war ihr Einfluss auf die Bevölkerung sehr stark, besonders der der Marinemusik Pola. In den meisten Städten und Orten gründete man Blasorchester, zusammengesetzt aus Einheimischen, die auf den neuen Instrumenten österreichischer, tschechischer und anderer Provenienz spielten. Im Unterschied zum traditionellen Spiel in Gruppen von drei Musikanten charakterisierte das Musizieren in größeren Gruppen diese Musikart, eine neue und anfeuernde Erfahrung. Neue Musikinstrumente boten in Vergleich zu den bisherigen traditionellen Instrumenten andere, größere Möglichkeiten. Auch außerhalb der neuentstandenen Orchester nahm man neue Instrumente an und nahm sie in die gewöhnliche Kombination von Geige und Kontrabass (mit nur zwei Saiten) auf, denen sich zuerst die Klarinette und manchmal auch die Trompete anschloss und die vorher führende Geige in die Rolle des Begleitinstrumentes drängte. Die Klarinette wurde schnell unverzichtbar, und die, die sie nicht leicht bekommen konnten, stellten sie aus Schilfrohr her.

1864 wurden unter nördlichem Einfluss die ersten diatonischen Harmoniken in der Plonerwerkstätte in Triest angefertigt. Schnell verbreiteten sie sich in ganz Istrien und änderten nicht nur die Art des Musizierens, sondern auch das Musikrepertoire: Die vorherigen Musikmotive wurden vom Zwei- und Dreivierteltakt der Polkas, Walzer, Mazurkas und Märsche abgelöst.

Adesso che gavemo la strada ferata,  
In mezza giornata se vien e se và.

Adesso che gavemo la strada ferata  
La boba in pignata mai piu mancherà.

Jetzt, da wir eine Eisenstraße haben  
In der Tageshälfte kommt und geht man.

Jetzt, da wir eine Eisenstraße haben  
Es wird nie das Essen im Topf fehlen.

In diesem euphorischen Ton wurde das Erscheinen der *Eisenbahn* besungen. Durch diese war Istrien am Ende des 19. Jahrhunderts mit dem Norden der Monarchie verbunden. 1876 wurde die Eisenbahnstrecke Triest – Pola zusammen mit den Nebenlinien in Betrieb genommen.



Die Familie eines Bahnarbeiters, Nordistrien

Die Binnenverbindung Istriens mit dem Zentrum des Kaiserreichs ermöglichte schnelleren Verkehr von Leuten, Waren und Ideen in beiden Richtungen. „*Stellen Sie sich vor, einen Tag war der istrische Wein zu Hause, im Weinkeller, und den anderen Tag vielleicht auf einem Tisch in Wien*“; so kommentiert man diese Neuheit in Orbanici. Der größere Bedarf an bestimmten istrischen Produkten, wie z.B. an Wein und Öl, beeinflusste das Verhältnis der Einwohner Istriens zu den eigenen Tätigkeiten. Die Arbeit der traditionellen Meister, die man beim Ausbau der Eisenbahnstrecke beschäftigt hatte, bekam auch eine neue Bedeutung: „*Jeder Meister hatte österreichisches Geld, Essen und Unterkunft für jeden Tag*.“ Die Einführung der Eisenbahn beeinflusste die traditionelle Handarbeit auch auf andere Weise. Dies ist besonders beim Schmiedhandwerk bemerkbar: Viel

Eisen, das beim Ausbau der Eisenbahnstrecke übrigblieb, diente einheimischen Meistern zur Herstellung verschiedener Produkte. Deshalb kann man noch heute in Istrien Feuerböcke finden, die aus Schienenteilen gemacht wurden, dann Ambosse aus Lokomotivbremsen, manchmal auch mit erkennbaren österreichischen Firmenzeichen. Es scheint, dass es keinen Haushalt in der Nähe von Eisenbahnstrecken gab, der nicht Teile von Schienen oder Eisenbahnschwellen hatte. Sie wurden auf verschiedene Weise benutzt: als Tragsparren oder als Dachkonstruktion von neugebauten Gebäuden, als Pergola, als Pfahl zum Wäschetrocknen usw. Außer dem Material bekamen die istrischen Meister durch Vermittlung Österreichs auch sehr gutes Werkzeug, aber auch Muster und Pläne für die Herstellung der neuen Produkte. Noch heute halten die istrischen Schmiede österreichisches Werkzeug für das beste, und solche Vorstellungen übernahmen sie von älteren Meistern, von denen sie ihr Handwerk erlernt haben. Das Erscheinen der Eisenbahn spiegelt sich beim Entstehen der geistigen Landkarten: Die Einwohner Nordistriens z.B. halten gerade die Eisenbahnstrecke für die Grenze zwischen zwei verschiedenen Ethnien, zwischen *Tschitschen* und *Basgonen*. Die Eisenbahnstrecke dient nicht nur zur Bezeichnung der schon bestehenden Unterschiede; sie schafft diese manchmal erst. In durch die Eisenbahnstrecke geteilten Dörfern dient sie zum Hervorheben der Verschiedenheit in Mentalität und Lebensweise zwischen den zwei Siedlungsteilen. Im Dorf Čabrunići sagt man so: „Die Eisenbahnstrecke teilt unser Dorf, ungefähr ein Drittel ist Milovani und westlich von der Strecke ist das sogenannte Dorf.“

Die Entwicklung des Eisenbahnverkehrs, aber auch der Bedarf der österreichischen Kriegsflotte und der Stadt Pola als Hauptkriegshafen, dann die Errichtung von Leuchttürmen, die Eröffnung verschiedener Anlagen usw. benötigten Energie. Deshalb waren der *Bergbau* in der Nähe von Labin, die Eröffnung von neuen Bergwerken und die Modernisierung der schon bestehenden Bergwerke (Einführung von Maschinen zum Komprimieren von Luft, Investieren in Transportmittel: in Waggons, Lokomotiven u.ä.) eine Notwendigkeit. Mit den neuen Errungenschaften kam in die istrischen Kohlenbergwerke auch die Terminologie aus der deutschen Sprache. Die falschen Ausdrücke für einige Berufe und Branchen blieben unter Bergleuten auch bis zu den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts gebräuchlich, als alle Kohlenbergwerke schon geschlossen waren. So nannte man einen Oberhauer/Aufseher *obhajar*, einen Hauer *hajar* und einen Läufer *lafar* usw. Die Bergleute genossen eine besondere Behandlung – sie wurden nicht zum Militärdienst einberufen. Im Bemühen um genügend Arbeiter hat die österreichische Regierung in der Nähe von Labin Bergleute aus verschiedenen Teilen der Monarchie ange-

siedelt. So hat man in diesen Gebieten noch heute den Eindruck, dass Labin damals ein eigenartiges „Österreich im Kleinen“ war. Durch den Kontakt mit den Einwohnern anderer österreichischer Provinzen war den Einheimischen in größerem Maß der breitere Rahmen bewusst, dessen Teil auch ihre Landschaft war.

Der Begriff, den man unvermeidlich mit der Anwesenheit Österreichs in Istrien verbindet, ist *Innovation*. Eine Verkörperung dieser Idee, wenn es sich um neue Werkzeuge und Maschinen in der *Landwirtschaft* Istriens handelt, ist der Eisenpflug. Schon die Tatsache, dass er aus Eisen ist, läßt ihn zu allen diesen anderen eisernen Produkten, Maschinen und Geräten gehören, die, angefangen von der Eisenbahn, in kurzer Zeit nach Istrien kamen. Wenn ein wohlhabender Landwirt (besonders in den entwickelten landwirtschaftlichen Gebieten im Hinterland der westlichen istrischen Küste) einen Eisenpflug anschaffte, kommentierten seine Nachbarn argwöhnisch: „*Ah, was hast du da gekauft? Du wirst damit das Vieh verletzen*“, sie dachten an die Ochsen, mit denen man jahrhundertlang mit Holzpflügen geackert hatte. Die technischen Neuheiten wurden den Einwohnern, die an traditionelle Landwirtschaft gewöhnt waren, mit Hilfe der Landwirtschaftsstation in Poreč (1875 gegründet), der Landwirtschaftsschulen, des Landwirtschaftsinstitutes usw. langsam nähergebracht. Diese Institutionen stellten die Wirksamkeit der neuesten Geräte vor, sie veröffentlichten populäre Zeitungen, die zur Aufklärung der istrischen Bauern dienen sollten u.ä. Außer der Werbung für Eisenpflüge und andere Geräte wurden in diesen Zeitungen oft moderne Weinpressen empfohlen, die noch heute in Istrien verwendet werden.

Von allen Wirtschaftszweigen setzte die österreichische Herrschaft die größte Betonung auf den Weinbau: Bepflanzen von neuen Weingärten, Einführung von neuen Rebsorten, Bekämpfung der Rebkrankheiten u.ä. Auf diese Weise schließt sich der Kreis: den Weinbau im „Land des guten Weins“, wie die Österreicher Istrien oft bezeichneten, entwickelten gerade diejenigen, die diese Region auf diese Weise charakterisierten.

Bis zur Einführung des systematischen *Grundkatasters* in der Mitte des 19. Jahrhunderts wurden in Istrien Bezeichnungen für die Ausdehnung von Grundbesitz mündlich überliefert; z.B. von einem Wasserloch bis zur großen Eiche, von der Kiefer bis zur ersten Mauer ... In den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts wurde eine detaillierte Vermessung von Parzellen durchgeführt, es wurden die Kulturen festgestellt, die es auf diesen Parzellen gab, und das entsprechende Einkommen von jedem Grundbesitz bewertet. Obwohl der Kataster in erster Linie nur ein Mittel zur Bestimmung der Grundsteuer in einem Land ist, hat seine Einführung in Istrien das Verhältnis der Einwohner zu ihrem eigenen Grundbesitz und zum Land im allgemeinen sehr verändert.



Österreichische Weinpresse in Šćulci, heute noch in Gebrauch

„Es war St. Jakobs-Tag. Im Dorf Sv. Duh fand, wie jedes Jahr an diesem Tag, ein Fest und Markt statt. Musikanten spielten auf dem Zug. Und mein verstorbener Vater war dort ... er spielte Kontrabaß. Es war fünf Uhr. Gendarmen kamen und sagten, daß der Tanz aufhören soll. Sie brachten die Einberufungen zum Militärdienst, man sollte morgen nach Pula fahren. Der Krieg hat begonnen.“ (Boris Pavletić, St.Martin)

*Übersetzung (Kroatisch–Deutsch):  
Marina Kurtz und Nataša Glogovšek*

# Sichtweise: Landvermessung

## Der österreichische Kataster in Istrien von 1817 bis 1825

*Aldo Sošić*

Der Kataster beinhaltet Grundstückangaben bzw. die Grundstückslage, -form, -fläche, die Art der Nutzung, Ertrag, Katastersteuer und den Grundstücksnutzer.

Der Kataster ist eine amtliche Evidenz, welche es zum ersten Mal in der Geschichte ermöglichte, den alten Wunsch der Menschheit nach einer wissenschaftlichen und präzisen Bestimmung ihrer Plätze in der Umgebung zu bestimmen, den Inhalt aufzunehmen, alle Grundstückangaben zu notieren, zu inventarisieren und darzustellen.

Der Beginn der systematischen, wissenschaftlichen und geodätischen Aufnahme stand in Verbindung mit Personen und Ereignissen aus unserer Geschichte, wie z.B. mit Ruđer Bošković, welcher als erster im Zeitraum von 1750 bis 1755 die Messungen des „Meridianbogens“ Rimini–Rom vornahm und auf Grund der bisherigen Messungen die Fläche der Erde berechnete.

Im Jahr 1756 traten einige Vorschriften von Kaiserin Maria Theresia in Kraft, mit denen praktisch im ganzen mitteleuropäischen Raum das System der Längenmessung standardisiert wurde. Parallel dazu begann man mit den Vermessungen der einzelnen Gebiete. Im Jahr 1758 begann Kaiser Joseph II., der Reformator, mit der Gründung des „Josephinischen Katasters“.

Im Zeitraum von 1780 bis 1790 wurde dieser Kataster für die gesamte Monarchie erstellt. Auf Grund einer solchen Evidenz wurde eine Steuerregelung eingeführt, welche – obwohl sie sehr fortschrittlich für diese Zeit war – auf großen Widerstand des Adels stieß, so dass schon der nächste Kaiser, Leopold, den Kataster und die Steuerregelung zurücknehmen mußte. Auch die Ungenauigkeit des Katasters war ein Grund, dass man mit den Vorbereitungen für die Einführung eines stabilen Katasters begann.

Auf Grund eines Dekrets des kaiserlichen Kabinetts aus dem Jahr 1806 begann man mit den Vorbereitungen für die Schaffung eines stabilen Katasters auf der Grundlage eines „einheitlichen Grundsteuersystems“, und im Jahr 1810 wurde eine spezielle staatliche Kommission für die Regelung der Grundsteuer, d.h. für die Schaffung eines neuen Steuersystems, gegründet, sowie im Jahr 1810 die Kommission für den Kataster. An den Polytechnischen Instituten in

Prag, Wien und in Wiener Neustadt begann die Ausbildung der notwendigen Experten in der Geodäsie.

Schließlich veranlasste Kaiser Franz I. mittels Patent vom 23. Dezember 1817 mit Patent die Einführung eines „stabilen Katasters“ für die gesamte Monarchie. Mit diesem Gesetz wurde die Vermessung in allen Kronländern der Monarchie befohlen. Diese kaiserliche Anordnung umfasste neben den anderen österreichischen Kronländern auch Slowenien, Istrien und Dalmatien.

Im Jahr 1818 begann man mit den Vermessungen in Istrien, welche bis 1825 andauerten. Diese Vermessung, welche der österreichische Herrscher organisierte, war die erste systematische und geodätische Vermessung einer großen Bodenfläche. Als solches war dies eine enorme fachliche Arbeit, an welcher zahlreiche Experten verschiedenster Qualifikationen und Nationalitäten teilnahmen. Sie hinterließ uns eine Dokumentation von unschätzbarem Wert und von großer fachlicher, organisatorischer und historischer Bedeutung.

Noch bevor man mit der präzisen Vermessung des Bodens begann, würden die Bürger mit verschiedenen Kundmachungen aufgefordert, mit Pfählen, Steinen oder auf eine andere passende Art und Weise die Grenzen ihrer Grundstücke zu markieren. Solche Markierungen brauchte man nicht an jene Stellen zu setzen, welche von früher mit Grenzen wie z.B. mit einer Trockenmauer markiert waren.

Der organisatorische Teil der Messungen für den Kataster sah folgendermaßen aus: die geodätische Gruppe im Gelände setzte sich aus einem Geometer (Offizier) und einem Helfer (Absolvent der Polytechnik), welcher bis zum Leiter der geodätischen Gruppe (Geometer) vorrücken konnte, zusammen. Außerdem befanden sich in der Gruppe drei bis vier Soldaten (Figuranten), sowie acht bis zehn Arbeiter, welche die Gemeinde ernannte und welche an den Vermessungen ohne Entgelt teilnahmen. Interessant ist, dass die Geometer neben den Offizieren die einzigen Angestellten der Monarchie waren, welche für ihre Arbeit echte Goldmünzen bekamen. Auf fünfzehn geodätische Gruppen kam je ein Inspektor, welcher verpflichtet war, viermal monatlich die Arbeit jeder einzelner Gruppe im Gelände zu überprüfen. Großen Wert legte man auf die Meßgenauigkeit, da die Kosten für festgestellte Fehler, unfachgemäße und unsolide Arbeit, welche eventuell wiederholt werden musste, zu einem Drittel der Inspektor und zu zwei Drittel der Geometer trug. Einmal in sechs Wochen wurde die Arbeit des Inspektors durch den Oberinspektor kontrolliert.

Die Arbeitsbedingungen waren schwierig und die Arbeit selbst undankbar. Davon zeugt auch eine schriftliche Mitteilung, welche am 6. Februar 1819 am Hof mit folgendem Inhalt eintraf: „Der zuständige Inspektor für die Katastermessungen verlangte vom Kriegshofrat den

Schutz der geodätischen Gruppen auf dem Gelände durch bewaffnete Soldaten, da Räuber oft diese überfielen, insbesondere in der Küstenregion.“

Mit dieser Messung wurde nicht nur die Form und die Größe der Parzellen, sondern auch deren Besitzer (Steuerzahler), die Widmung und die Klasse des Bodens festgelegt. Schon damals legte man folgende Arten des Bodens fest: Acker, Gemüsegarten, Obstgarten, Weingarten, Olivengarten, Wiese, Weide, Binse, Wald und unergiebigere Boden. Die Klasse des Bodens (Bewertung) beinhaltete: Die Qualität des Bodens und die Lage im Hinblick auf die Entfernung zum Weg bzw. zum Dorf. Auf Grund dieser Angaben wurde mit Hilfe mathematischer Methoden die Katastersteuer, welcher die objektive Steuerpflicht des Landwirtes war, festgelegt. Heute ist dieses Steuersystem fast in ganz Mitteleuropa im Gebrauch, was von seiner Gerechtigkeit und durchdachten Durchführung zeugt.

Abschließend kann man betonen, dass die geodätischen Messungen, welche auf Grund des Gesetzes aus dem Jahr 1817 in Istrien im Zeitraum von 1818 bis 1825 vorgenommen wurden, ein historischer Schritt für die Entwicklung der Geodäsie in dieser Region waren. Für die Vermessungen wurden große finanzielle Mittel verwendet und einige hundert Menschen nahmen daran teil.

Ein auf diese Art und Weise konzipierter und organisierter geodätischer Katasterdienst ermöglichte die Schaffung des Hauptteiles der kartographischen und der Grundbuch-Dokumentation des Bodens, eine solche Organisation ist die Basis für den heutigen geodätischen Katasterdienst in Istrien.

Mit der Messung hat man ca. 1989 Katasterblätter formiert und tausende Katasterparzellen aufgenommen. In Istrien wurden 354 Katastralgemeinden formiert.

Die Messung umfasste sowohl bewachsenen und unzugänglichen Boden, als auch Städte und Dörfer Istriens. Danach machte man in der Kanzlei sehr umfangreiche Berechnungen und Kartierungen.

Wenn wir all das und auch noch die einfachen geodätischen Mittel, mit denen man diese Arbeit erledigte, in Betracht ziehen, können wir feststellen, dass die erste systematische Messung in Istrien am Anfang des 19. Jahrhunderts das bedeutendste Ereignis dieser Art in der Region bis zum heutigen Tag ist. Damit war die erste systematische und vollständige geodätische Vermessung Istriens beendet. Es sollte auch erwähnt werden, dass die Katasterpläne von damals, obwohl sie mehrmals geändert und ergänzt wurden, auch heute noch offiziell in Gebrauch sind.

## Literatur

- Bajić N. i dr.: Blago Hrvatske iz arhiva mapa za Istru i Dalmaciju. Split 1992.  
Hammer M.: Katastarski planovi u Državnom arhivu u Pazinu, Katalog izložbe.  
Stručni suradnik A. Sošić. Pazin 1999.  
Sošić A.: Kartografi Istre, Geodetski fakultet Sveučilišta u Zagrebu, Magistarski rad. Zagreb 1996. rukopis.  
Sošić A.: 175. godina katastra zemljišta u Istri. Glas Istre 30.11.–04.12. Pula 1992.  
Škalamera Ž.: Franciskanska izmjera Istre 1817–1824. Istarski geodet br. 1. Pazin 2000., str. 2–17.

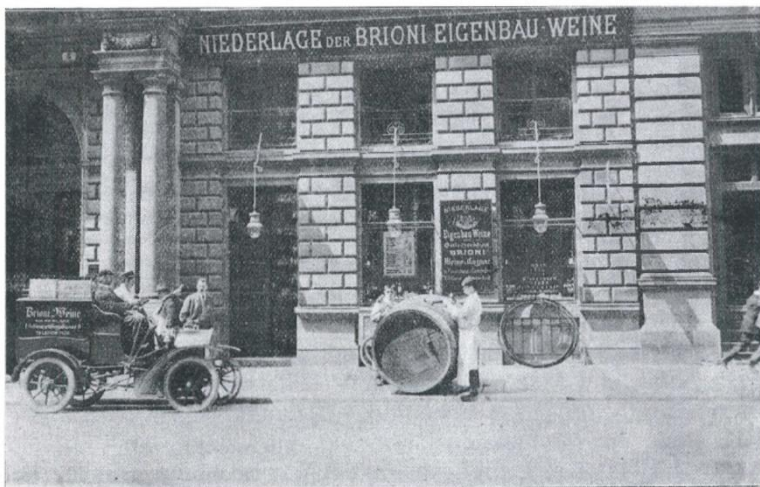
*Übersetzung (Kroatisch–Deutsch):  
Marina Kurtz*

# Sichtweise: Österreichische Landwirtschaftspolitik

*Denis Visintin*

Als der Franziszeische Kataster in Kraft getreten war, kam es zur radikalen Erneuerung der Steuerpolitik. Jede Person, die Gewinn von ihrem Land hatte, sollte Fiskalsteuer bezahlen. Mit dem neuen Gesetz über die Grundentlastung wurden 1848 die verbliebenen Feudalverpflichtungen aufgehoben. Die Wirtschaft Istriens basierte hauptsächlich auf Landwirtschaft, vor allem auf Olivenzucht, Weinbau und Maulbeerspinnerzucht, während andere Kulturen wenig entwickelt waren.

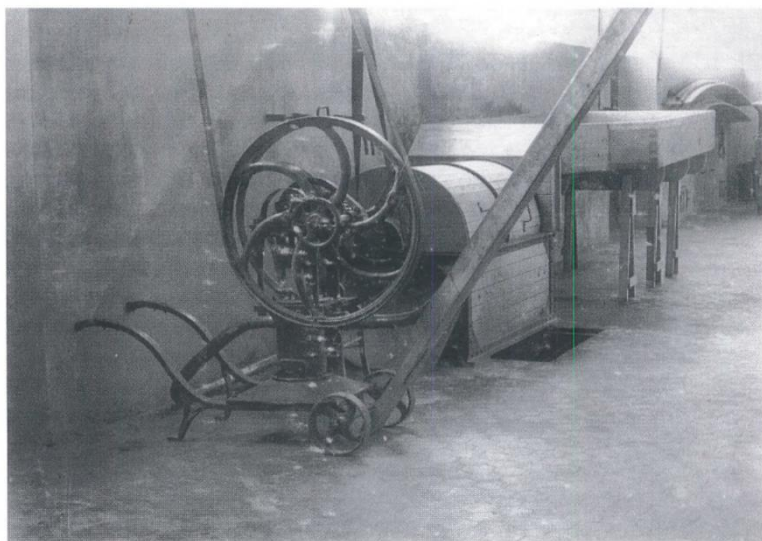
Wein aus Istrien war schon seit der römischen Zeit bekannt und hielt sich bis zum Auftreten von Phylloxera, der Reblaus (1852). Über diese Krankheit wurde sehr viel diskutiert, aber die Verwendung von Bekämpfungsmitteln war ziemlich gering, teilweise aus Unwissenheit. Die Österreicher kamen oft nach Istrien, um sich dort mit *Muskat* und *Teran* (Weinsorten aus Kopar) in Svetvinčenat zu versorgen. Außerdem wurde istrischer Wein in Venedig, Gorizia und in Karnien verkauft, und in der Mitte des 19. Jahrhunderts versuchte man mit Hilfe einer Triester Firma Wein zu vermarkten.



Niederlage der Brioni-Weine in Wien.

Verkaufslokal für Brioni-Weine in Wien, Kopie

1875 wurde in Poreč die „Istrische Station für Önologie“ für experimentelle Zwecke eröffnet. Auch die Eröffnung der istrischen Eisenbahnstrecke (im Jahr 1876) beeinflusste die Weinbauentwicklung positiv. Aber die österreichische Kommission bewertete die Qualität des istrischen Weins auf der Staatsausstellung in Bozen negativ. 1884 wurde das Landwirtschaftsinstitut in Poreč gegründet, später die Landwirtschaftsschule, der Landwirtschaftsverein Istriens und die Agrarbank. Dank neuer Techniken der Weinherstellung, die Carlo Hugues erforschte, und dank der Teranernte (während der vollkommenen Reife der Trauben) verbesserte sich die Weinqualität, und zu Beginn des 20. Jahrhunderts öffneten sich auch die Weinkeller den technischen Neuerungen.



Weinrebler und -quetsche in der Landwirtschaftsschule in Poreč

Die Olivenzucht entwickelte sich besonders in der Umgebung von Buje, Piran und Pula. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts unternahm die regionale Regierung verschiedene Initiativen zur Verbesserung der Olivenbaumkultivierung. Es scheint, dass im Jahr 1860 die Herstellungsverbesserung begann. So wurde in Rovinj, auf der Insel St. Andrija, eine „Fabrik“ mit Ölpressen errichtet und in Cres eine Dampfölpressen eingeführt. Der Kanoniker Stanković beschäftigte sich intensiv mit der Erfindung einer moderneren und wirksameren Ölpressen.

Ein besonderes Kapitel stellt der Erfinder der Schiffsschraube, J. Ressel, dar, der viele Vorschläge und Projekte für die Verbesserung der Landwirtschaft machte. Er entwickelte einen Pflug, der mit minimaler Kraft sehr gut ackert und dabei auch die Erde zerkleinert. Er stellte auch mehrere Varianten von perfekten Öl- und Traubenpressen vor.

Auf der Westseite der Halbinsel wurden besonders in den Jahren 1825 bis 1830 Maulbeerbäume gezüchtet, von deren Blättern sich die Maulbeerspinner ernährten. Die Methode der Maulbeerspinnerzucht war sehr mangelhaft, weshalb diese Industrie 1852 mit Einführung der Seidenraupe aufgegeben wurde.

Im 19. Jahrhundert wurde Fruchtwechselwirtschaft betrieben, also beispielsweise auf demselben Feld im Herbst Getreide und im nächsten Jahr Mais angebaut.

Zu nennen sind auch die istrischen Maße, die im alltäglichen Leben verwendet wurden, da die Menschen auf verschiedenste Weise den Raum zu messen versuchten. So sind die anthropomorphen Maße entstanden – das Messen des Raumes, basierend auf menschlichen Eigenschaften oder Erfahrungen –, woraus die Maße hervorgehen, die man aus Landschaftscharakteristika und Dimensionen, aus der Größe des Werkzeugs, aus astronomischen Einflüssen etc. gelernt hat. Die istrischen Maße sind meistens römischer Herkunft, und die Staaten, die folgten, haben diese nur adaptiert. Die Habsburgermonarchie vereinigte die istrischen und die Wiener Maße mit dem Kaiserdekret, das am 1. Januar 1858 in Kraft trat. Mit dem Gesetz vom 23. Juli 1871 begann die Einführung des metrischen Dezimalsystems, das seit Anfang 1876 unerlässlich ist. Diese Maße wurden bei den älteren Ackerbauern sogar vor zwei oder drei Jahrzehnten noch gebraucht, wie z.B.: *joch* (Maß für Länge und Oberfläche), *klafter* (für Länge, Oberfläche und Umfang), *funta* (für Öl), *eimer* (für Wein), *centiner* (für Heu).

Insgesamt kann man also feststellen, dass der österreichische Einfluss in der Landwirtschaft, im sozialen und wirtschaftlichen Leben in Istrien sehr groß war.

Übersetzung (Kroatisch–Deutsch):  
Nataša Glogovšek



# Sichtweisen: Jugoslawische Ethnographie

## „Das Volk und seine Schätze“ – Die Entwicklung der ethnographischen Museen in Istrien nach dem Zweiten Weltkrieg

*Lidija Nikočević*

Es ist März 1946. Die Zeit der österreichischen Herrschaft ist fast vergessen, ebenso sind auch die schmerzlichen Erfahrungen des Ersten Weltkriegs fast verblasst. Aber die Erinnerungen an die Zwischenkriegsherrschaft Italiens, welches Istrien annektiert hatte, sind noch wach. Italiens Politik gegenüber Istrien, insbesondere in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts, zeichnete sich durch Ausschließung und Intoleranz gegenüber der Kultur der slawischen Bevölkerung in Istrien bzw. gegenüber der Legitimität in Schule, Sprache und anderen öffentlichen Angelegenheiten aus. Wie in vielen anderen Teilen Europas eskalierten auch in Istrien während des Zweiten Weltkrieges die Aufstände der lokalen „Volksbefreier“ gegen die Vertreter des damaligen faschistischen Regimes. Die „Volksmacht“ feierte euphorisch ihren Sieg, aber in Istrien musste zu Beginn des Jahres 1946 noch die Grenze zwischen Italien und der neugegründeten Republik Jugoslawien festgelegt werden. Aus diesem Grund sollte eine Kommission mit Mitgliedern aller vier alliierten Mächte (Amerikaner, Briten, Russen und Franzosen) Istrien besuchen, um die Grenze festzulegen. Ob diese in der Nähe von Rijeka, Labin oder Pula sein würde oder ob sogar Triest Jugoslawien zufallen wird, hing von der Entscheidung dieser Kommission ab. Die Zeitungen waren voll von Texten über die Ankunft und die Arbeit der Kommission:

„Ganz Istrien erwartet Sie mit offenen Armen. Das große slawische Herz zeigt brüderliche Gastfreundschaft und tiefe Achtung euch, den Vertretern der Alliierten, gegenüber. ... Ihr werdet durch unsere Dörfer und Städte ziehen und die Stimmung des Volkes kennenlernen. In diesem kleinen Land werdet ihr ein Volk antreffen, welches jahrhundertlang für seine ethnische Freiheit kämpfte. Dieses kleine Land, welches Ihr besucht, ist ein Teil der slawischen Welt. Als solches hat es eine schwere und leidvolle Geschichte hinter sich. Es war Knecht in den Händen der Fremden, auf Grund des ungerechten und schändlichen Vertrags von Rapalla [1920, A.d.V.] den italienischen Okkupatoren in die Hände gefallen. ... Seit dieser Zeit war uns unsere nationale Freiheit geraubt. Wir durften uns nie öffentlich als Kroaten

bekennen. ... Aber trotz aller Anstrengungen des Feindes sind wir in der Mehrzahl Kroaten geblieben, unser nationales Bewusstsein blieb stark, unsere Liebe zur Mutter Jugoslawien wurde noch stärker, vielmehr wuchs sie zu einer gewaltigen Kraft, welche keine Macht mehr vernichten kann. ... Unser Volk betonte schon tausend Mal, dass nur zwei Wege zur Lösung seines Schicksals existieren: entweder Tod oder Leben, entweder Italien oder Jugoslawien. ... Wir wollen Jugoslawien!“ (Zeitungartikel unter dem Titel „Herzlich Willkommen, unsere großen Verbündeten! Istrien begrüßt die Ankunft der internationalen Kommission für Grenzfragen“. Aus der Tageszeitung GLAS ISTRE, 8.3.1946.)



Istrianische Bäuerinnen tanzen den „Partisanen-Kolo“ genannten Tanz

Die „Volksmacht“ organisierte das Anbringen von Parolen wie „Tito“ oder „Wir wollen Jugoslawien“ an den Hauswänden, das Aufstellen von Willkommenstafeln für die Mitglieder der Kommission in den verschiedenen Ortschaften, in denen die Bevölkerung in Volkstrachten Reigen wie „Titovo kolo“ tanzte; sie sangen und tanzten zu

kroatischen Volksliedern, „weil Volkslieder, die Trachten und Bräuche Istriens ein Beweis für das kroatische Istrien sind“ (aus der Tageszeitung „Glas Istre“ vom 21.2.1946).

Da die Kommission für die Grenzziehung mitten in Istrien, in Pazin weilte, wurde genau dort das „Festival der Folklore Istriens“ veranstaltet. Dort spielte und tanzte man Tänze und Lieder der Kroaten aus Istrien. „*Roženice* [ein oboenähnliches Musikinstrument, A.d.V.], mit welchem schon seit tausend Jahren alte slawische Lieder über Berge und Täler erklangen, spielte auch heute wieder mit Lust und Freude ...“ (aus „GLAS ISTRE“, 13.6.1946). Es wurde sogar eine Ausstellung unter dem Namen „Zeugnisse über das Slawentum Istriens“ veranstaltet. Ein Teil dieser Ausstellung war der Volkskunde gewidmet.

Nach der Friedenskonferenz von Paris im Oktober 1946 verblieb der größte Teil Istriens bei Jugoslawien, Triest aber bei Italien.

Die Folklore und andere Elemente der slawischen (kroatischen und slowenischen) Volkskultur Istriens dienten der Argumentation als ein Beweis dafür, dass Istrien „immer schon“ slawisch war und auch für die Rechtfertigung der Zugehörigkeit zum Mutterland Jugoslawien. Erstaunlich ist, wie wenig sich dies im Laufe der nächsten 40 Jahren geändert hat. Bis vor kurzer Zeit war das „Unsrige“ das Slawische, das Ländliche, ohne bürgerlichen oder/und fremden Einfluss, wenn auch diese „fremden“ Einflüsse eine Folge verschiedener Staatsformen und von Kontakten mit den benachbarten Regionen sind.

Am Ende der 40er und Beginn der 50er Jahren des 20. Jahrhunderts verließen mehrere tausende Italiener/innen Istrien, d.h. diejenigen, welche sich mit der italienischen Sprache und Kultur identifizierten. Zwar waren darunter auch jene, welche vor dem kommunistischen Regime und der Verstaatlichung Angst hatten, aber auch manche, welche von Verfolgung bedroht waren. Es handelte sich dabei in erster Linie um die Bevölkerung aus den städtischen und kleinstädtischen Zentren. So wurden viele Städte wie z.B. Poreč, Piran, Koper, Motovun, Pula und Vodnjan entvölkert. In diese Städte zog danach die Bevölkerung aus den umliegenden Dörfern ein, neue Einwanderer kamen nach Istrien – manche freiwillig, manche wegen einer dienstlichen Versetzung. Der Exodus der Bevölkerung verursachte das Verschwinden verschiedener Kulturformen in den Städten und Kleinstädten. Dieser Prozess hatte in manchen Gebieten teilweise schon zwischen den beiden Weltkriegen begonnen, als vorwiegend Kroaten und Slowenen Istrien verließen, da das totalitäre Regime Italiens ihnen das Leben erschwerte. Dieses hat auf alle Fälle zu der Tatsache beigetragen, dass Istrien in den späteren Perioden sowohl von den Betrachtern von außen wie auch von innen als ländlich geprägtes Gebiet empfunden und präsentiert wurde.



Pflügen: eine häufige Darstellung des bäuerlichen Lebens in Istrien

Diese Tatsachen beeinflussten auch den ethnomuseographischen Zugang in Istrien in den 60er und 70er Jahren. Dieser Zugang war durch die damalige Definition des Gegenstandes Ethnographie und Ethnologie bestimmt, nach welchem das Interesse der Wissenschaftler ausschließlich auf die Formen der Vergangenheit – und zwar nur der ländlichen Gebiete – gerichtet war. Das von städtischen bzw. von neueren Einflüssen geprägte Material war für die Museen nicht interessant, sodass die Sammlungen kein Material beinhalteten, mit welchem die Lebenskultur in den semiurbanen Siedlungen, die so charakteristisch für Istrien sind, interpretiert werden könnte. Aufgrund der Methodologie der damaligen Ethnomuseographie und den ideologischen Richtlinien der Kulturpolitik war das Bild des traditionellen Lebens Istriens, welches sowohl die ständige als auch die wechselnden Ausstellungen im Ethnographischen Museum Istriens – der zentralen Institution für die Ethnographie Istriens – wie auch in den anderen ethnographischen Sammlungen Istriens boten, ziemlich unvollkommen, teilweise sogar einseitig. Dieses Bild illustrierte nicht die Eigenheiten der kulturellen Kontakte zwischen den verschiedenen Völkern und ethnischen Gruppen. Zu den „verbotenen“ Themen zählten auch besonders jene, die mit den religiösen Feiertagen (Weihnachten, Ostern usw.) und religiösem Leben im allgemeinen verbunden sind.

Außerdem hob man in den einzelnen Gebieten, in denen lokale ethnographische Sammlungen ausgestellt wurden, auch nicht jene Erscheinungen hervor, die für diese Gegend spezifisch waren, sondern jene Elemente, die im gesamten Gebiet Istriens allgemein bekannt waren. So entstand eine Reihe von Ausstellungen gleichen Charakters, ohne Rücksicht darauf, in welchem Teil Istriens sie sich befanden; eine Präsentation glich der anderen.

Der „Reichtum der Volkskultur“ wurde hauptsächlich durch traditionelle Trachten, hölzerne Musikinstrumente, unglasierte Keramik, Holzsteller und andere Gegenständen der Feuerstelle und Küche dargestellt, dann durch Gegenstände der Volkskunst (Weberei, Flechtkörbe, Holzarbeiten usw.) sowie Gegenstände, die bei grundlegenden landwirtschaftlichen Tätigkeiten, wie Bodenbearbeitung, Getreideverarbeitung, Weinbau und ähnlichem verwendet wurden.



Raum in der ständigen Ausstellung im Ethnographischen Museum Istriens

Die damaligen Museolog/innen des Ethnographischen Museums Istriens in Pazin hatten noch ein Argument, mit welchem sie in den 60er und 70er Jahren ihre Bemühungen um das Sammeln des ältesten bäuerlichen Materials rechtfertigten: das enorme Interesse der Touristen an solchen Objekten. Auf diese Art und Weise fand ein großer Teil der traditionellen Gegenstände sein neues Heim in italienischen, deutschen und anderen Häusern und Geschäften.

Gerade in den 70er Jahren konnte man eine größere Aktivität auf dem Gebiet der Ethnomuseographie in Istrien beobachten, welche

größtenteils der vor kurzem verstorbene Josip Milićević anregte. Seine Doktorarbeit war den händischen Arbeiten in Istrien gewidmet und war neben der bahnbrechenden Arbeit von Jelka Radauš-Ribarić, welche die Volkstracht der Frauen in Istrien zum Thema hat, jahrelang die wichtigste Quelle für die Ethnographie Istriens. Jelka Radauš-Ribarić war viele Jahre die Leiterin des Ethnographischen Museums in Zagreb; sie betonte und förderte die Relevanz der istrischen Themen auch im Kontext der Ethnomuseologie und Ethnologie in Zagreb. Sie ist die Verfasserin einer Reihe von Texten über die Bekleidung in Istrien, aber auch über andere Themen der materiellen Kultur. Während ihres Aufenthaltes in Wien im Jahr 1952 analysierte sie sehr sorgfältig die Sammlung aus Istrien im „Österreichischen Museum für Volkskunde“ und fertigte ausführliche Kommentare und Zeichnungen an.

Die jüngste Zeit bringt Anzeichen für andere Zugänge und Methodologien mit sich. Das Interesse der Ethnomusikologen dehnt sich auf die Transformationen der Kulturformen sowie auf die moderne Phänomenologie sowohl innerhalb des ländlichen wie auch des städtischen Lebensalltages aus. Das Erlebnis und die Deutung Istriens als „multikulturell“ und „pluriethnisch“ (ähnlich wurde Istrien das letzte Mal interpretiert, als es Teil Österreichs war) wurde im letzten Jahrzehnt besonders in der Rhetorik der führenden politischen, regional orientierten Elite in Istrien betont. Dies hat in der kurzen Zeit die Möglichkeiten für einen breiten Dialog zwischen Ethnolog/innen aus denjenigen Ländern eröffnet, welche in der Vergangenheit auf die Kultur Istriens Einfluss hatten, um gemeinsam zu versuchen, die Kultur dieses Gebietes zu analysieren und zu erklären. In Erwartung zukünftiger Interpretationen muss man immer noch auf die Konzeptionen der Kultur Istriens Rücksicht nehmen, wie sie von den verschiedenen Autoritäten des 20. Jahrhunderts geschaffen wurden. Es ist interessant zu beobachten, wie verschiedene Personen und Institutionen aus Österreich, Italien, Jugoslawien sowie Kroatien in Istrien seine Kultur von ihren Vorgängern verschieden „gesehen“ und gelesen haben und aus der allgemeinen Erscheinung jene Elemente aussuchten, die dem gängigen Geschmack, den jeweiligen Postulaten und Werten entsprachen. Die Interpretation der Kultur ist somit eine subjektive Kategorie, weshalb das ethnographische Material, das zum Beispiel in der Zeit Österreichs oder in der jugoslawischen Nachkriegszeit gesammelt wurde, viel über diejenigen aussagt, die dieses Material in der Region gesammelt hatten.

*Übersetzung (Kroatisch–Deutsch):  
Marina Kurtz und Johann Karall*

# Sichtweise: Istrien heute „von innen“

Nevena Škrbić

Heutzutage tauchen Begriffe wie „multikulturelle Halbinsel“, „Istrianischer Mikrokosmos“, „Istrianische *convivenza*“ – Zusammenleben – „kulturelle Vielfalt“ sehr häufig in ethnologischen, historischen und literarischen, aber auch alltäglichen Unterhaltungen in und über Istrien auf. Das ist nicht verwunderlich, da dieses relativ kleine Gebiet durch die Koexistenz zahlreicher Bevölkerungsgruppen gekennzeichnet ist, die sich selbst als etwas Besonderes definieren. Mehrere Faktoren führen zur Gestaltung solcher geistiger Grenzen: Einwanderung verschiedener ethnischer oder konfessioneller Gruppen aus dem Inneren Dalmatiens, aus Montenegro und Albanien seit dem 15. Jahrhundert; die Errichtung von Staatsgrenzen innerhalb der Halbinsel wie die zwischen der Venetianischen Republik und Österreich, welche ethnisch homogene Gemeinschaften in verschiedene politische Körperschaften spaltete, und so weiter. Noch heute sind diese Teilungen für die Bewohner Istriens eine sehr reale Angelegenheit.

Diese Komplexität wird jedoch selten verstanden und richtig interpretiert, wenn das Bild Istriens vom Gesichtspunkt Außenstehender her gezeichnet wird. Manchmal wurde das Hauptaugenmerk auf den *Hybridismus* des exotisierten und idealisierten „Märchenlandes“ gelegt, wie unter der österreichischen Herrschaft, manchmal auf die kulturelle Einheitlichkeit, wie zur Zeit des italienischen und des jugoslawischen Totalitarismus. All diese Reinterpretationen waren jedoch in der Regel vereinfachend und einseitig.

Seit Kroatien in den 90er Jahren seine Unabhängigkeit als eigener Staat erreicht hat, wurde eine neue Richtung bei der Beurteilung Istriens vorherrschend: Es sind nicht länger nur die „Anderen“, die Istrien und seine Bewohner erklären und deuten; nun sind es die Istrianer selbst, die ihr kulturelles Erbe für die Besucher interpretieren. Die Frage, die sich daraus ergibt, lautet: welches Bild Istriens bieten die hier Lebenden heute den österreichischen (und anderen) von außen kommenden Betrachtern?

Dies kann anhand des Phänomens der sogenannten „echten istrianischen Andenken“ erörtert werden. Diese Erzeugnisse sind meistens von der traditionellen Kultur Istriens angeregt und kommen oft aus ländlichem Zusammenhang. Folgende Kategorien finden sich am häufigsten: Darstellungen von traditionellen Musikinstrumenten,

Spielern und Tänzern; Puppen mit traditionellen Trachten; Modelle ländlicher Gebäude; Motive im Zusammenhang mit der Einrichtung traditioneller Häuser (Möbel, Feuerstätten usw.); Keramik, besonders *bukalete*, glasierte Trinkkrüge; traditionelle Geräte aus der Textilerzeugung, Landwirtschaft oder Viehzucht; Figuren von Haustieren wie Ziegen oder dem *boškarin*, der einheimischen istriatischen Rinderrasse; *kazuni*, kreisrunde Feldunterstände; der geographische Umriss Istriens mit Miniaturen von Geräten. Diese Motive werden meistens als „einheimisch“, „typisch istriatisch“ und „mit der fernen Vergangenheit Istriens zusammenhängend“ beschrieben. Mit ihrer Hilfe versuchen die Erzeuger das darzustellen, was ihrer Meinung nach ihr Heimatland am besten repräsentiert, mit einem Wort, was „am meisten istriatisch“ ist.

Auf diese Weise wird eine weitere Interpretation der istriatischen Identität geschaffen. Eine solche Selbstdarstellung offenbart aber auch nicht die kulturelle Vielfalt der Region. Aus den unterschiedlichen kulturellen Erscheinungen werden nur bestimmte Elemente ausgewählt, welche als die besten Manifestationen istriatischer Einzigartigkeit angesehen werden.

Der Grad der „Istrianität“ eines bestimmten Gegenstandes wird durch das Bewertungssystem bestimmt, welches an seine Herstellung angelegt wird. Auf alljährlich in ganz Istrien veranstalteten spezialisierten Souvenirmessen werden diejenigen Andenken ausgezeichnet, welche vom Standpunkt der Organisatoren „die am istriatischsten von allen“ sind. Dies beeinflusst die Produktion ganz erheblich: nachdem ein bestimmtes Modell eines ländlichen Hauses ausgezeichnet worden war, wurden ganz ähnliche Modelle von einer großen Anzahl von Herstellern angefertigt. Auf Grund dessen ist das den Besuchern Istriens angebotene Bild standardisiert.

Die „istriatischen Andenken“ sind äußerst populär und allgegenwärtig geworden. Die Medien schenken ihnen viel Aufmerksamkeit, und man kann sie bei allen möglichen Verkaufsstellen sehen: auf Viehmärkten, an Tankstellen, in Blumengeschäften und in den vornehmsten Boutiquen. Das Besondere an ihnen ist die Tatsache, dass die meisten Käufer – abgesehen von den Tourist/innen, an denen sich der Souvenirmarkt in erster Linie orientiert – die Istrianer/innen selber sind. Die Andenken sind praktisch überall präsent: in fast jedem Gasthaus, in vielen Büros und Haushalten in Istrien. Die Istrianer/innen stellen ihre regionale Zugehörigkeit durch das Ausstellen dieser Andenken in ihren Räumen zur Schau. Derart sind die „Istriatischen Souvenire“ nicht nur Marktware, sondern auch Symbole der istriatischen Identität geworden.

Wie und warum sind die „authentischen istriatischen Andenken“ so allgegenwärtig geworden? Die Ausweitung des Souvenirmarktes in

Istrien steht in Zusammenhang mit dem Massentourismus der sechziger und siebziger Jahre. Auf den Andenkenbedarf reagierten zunächst holzbearbeitende Handwerker, deren Erzeugnisse entlang der ganzen östlichen Adriaküste angeboten wurden. Sie (die Handwerker) waren meistens außerhalb Istriens zu Hause, im nordöstlichen Kroatien und den mittleren und östlichen Teilen des früheren Jugoslawiens. Der Souvenirmarkt war überschwemmt mit Figuren von Reihern, Eseln und Bären, Zigarettendosen, Musikinstrumenten aus anderen jugoslawischen Regionen und so weiter. All diese Artikel waren untypisch für Istrien; sie hatten keine örtliche Eigenart und wurden der Region von außen aufgezwungen. Deshalb hatten die Istrianer das Gefühl, dass diese Gegenstände nicht geeignet waren, ihre Heimat zu repräsentieren und betrachteten sie oft als Kitscherzeugnisse.

Die Gründung der ersten Istrien-bezogenen Andenkenwerkstatt erfolgte 1965 zum Teil als Reaktion auf diese Situation. Ihr Hauptziel war, wie einer der Gründer es formulierte, „die Wiederbelebung traditioneller Handwerkskünste und die Schaffung von Erinnerungstücken an die Lebensweise unserer Vorfahren“. Für die Werkstatt wurden hauptsächlich Istrianer angestellt, die Geschick in der Herstellung traditioneller Gegenstände hatten und ihr Wissen zur Erzeugung von Kopien traditioneller Geräte nützten. Bald folgten andere Werkstätten diesem Beispiel, und die Erzeugnisse wurden als „Istrianische Andenken“ bezeichnet. Das Augenmerk wurde auf die Herstellung von Gegenständen gelegt, die als einzigartig istriatische galten waren, also solcher, die sich von denen anderer Gegenden unterschieden. Die Förderung mancher Motive in der Nachkriegszeit als „unstrig“, „unverfälscht“ und „Jahrhunderte alt“ beeinflusste indirekt diese Herstellung: die Themen der Andenken entsprachen weitgehend dem Material, das in den Museen für die Darstellung des istriatischen kulturellen Erbes ausgewählt wurde.

Seit der Gründung der ersten Werkstätten hat sich das „Istrianische Souvenir“ jedoch vielfach verändert. Die meisten Hersteller sind von der Handarbeit zu maschineller Herstellung übergegangen. Bestimmte Änderungen bei der Gestaltung der Andenken sind ebenfalls unübersehbar: Miniaturen von traditionellen Gegenständen werden häufiger hergestellt als genaue Nachbildungen. Für die Produktion werden Materialien verwendet, die nicht dem Original entsprechen. Beispielsweise werden *kažuni* – kreisrunde, aus Steinplatten gebaute Unterstände im freien Feld – als Andenken aus einer Anzahl von Materialien hergestellt: Holz, Metall, Keramik, Glas, Gips etc. Auch neigen die Hersteller dazu, die „Istrianischen Andenken“ mit vielfachen Funktionen auszustatten: sie ergänzen sie mit Uhrwerken und Thermometern, gestalten sie als Aschenbecher, Flaschen und so weiter.

Der Hang zur Popularisierung ist auch an anderen Eigenheiten zu erkennen. Bestimmte Erzeuger nehmen allgemein bekannte Motive und verkleiden sie auf „istrianische Weise“. Beispiele dafür sind die mit „istrianischen Volkstrachten“, das heißt den als besonders istriatisch angesehenen Varianten traditioneller Trachten bekleideten Puppen Barbie und Ken.



Barbie und Ken in „istrianischen Volkstrachten“

Die Vermarktung dieser Erzeugnisse läßt jedoch noch zu wünschen übrig, sodass Touristen Bedeutung und Zusammenhang bestimmter Motive nicht verstehen können. Kein Wunder, dass die Käufer dieser Gegenstände häufig die Istrianer selber sind, die mit ihrer Bedeutung vertraut sind.

Die Erzeuger der „istriatischen Andenken“ sind heutzutage eine eher uneinheitliche Gruppe. Durch den verminderten Bedarf an handgearbeiteten Produkten im Alltagsleben haben sich mehrere Handwerker dem Souvenirmarkt zugewandt. Sie verwenden immer noch die gleichen Herstellungsmethoden, obwohl die Funktion der Erzeugnisse sich vom Gebrauchswert zum symbolischen Wert gewandelt hat. Andererseits verwenden manche Hersteller traditionelle Motive, ohne über die Zusammenhänge Bescheid zu wissen, die früher die Funktionen dieser Elemente bestimmten. So werden zum Beispiel die Trachtenpuppen auf eine Weise bekleidet, die nicht der traditionellen Art sich zu kleiden entspricht. Was zählt, „ist, dass es istriatisch aussieht“, wie einer der Erzeuger erklärte.



Verschiedene Auffassungen der Souvenirproduktion: traditionelle Handarbeit – Massenerstellung (siehe auch folgende Seite)



Verschiedene Auffassungen der Souvenirproduktion: traditionelle Handarbeit – Massenerstellung (siehe auch vorige Seite)

Die Verwendung „authentischer istrianischer“ Motive beschränkt sich nicht nur auf Souvenire, sie sind die Grundlage für andere Neubewertungen. So wird zum Beispiel das *kažun* in ganz Istrien als Muster für neue Gebäude wie Garagen, Hundehütten, Toiletten und so weiter verwendet.

Sie erscheinen auch auf Fremdenverkehrsprospekten und Plakaten, Firmenzeichen, Anzeigen für verschiedene Erzeugnisse und so weiter. Durch die überwältigende Präsenz bestimmter traditioneller Motive in Istrien wird den Besuchern ein neues Bild der istrianischen Kultur dargeboten. Indem man sie als „altertümlich“ und „für die ganze Region charakteristisch“ darstellt, machen die Istrianer idealisierte Teilstücke der Vergangenheit zu einem Mittel der Darstellung Istriens in der Gegenwart. So ist die Darstellung der ländlichen Kultur mittels Andenken oft ein weiteres verzerrtes Bild der istrianischen Wirklichkeit.

*Übersetzung (Englisch–Deutsch):  
Felix Schneeweis*

# Sichtweisen: Politik

## Soziokulturelle Reflexionen

*Loredana Bogliun-Debeljuh*

Eine Darstellung – wenn auch nur in Form eines Überblicks – einer so komplexen und vielfältigen Realität wie jener Istriens verlangt doch nach einer Annäherung, die nicht nur einfache Einleitung, sondern auch Interpretation sein muss. Es geht darum, sich mit einer spezifisch regionalen Problematik auseinander zu setzen, die sich hier unter dem Aspekt eines globalen kulturellen Phänomens präsentiert. Dies betrifft daher alle ihre charakteristischsten Dimensionen, sowohl auf kultureller als auch auf historisch-sozialer Ebene. Daraus ergibt sich eine Charakterisierung der istrianischen Völker oder vielmehr des soziokulturellen Gepräges, das die Bewohner dieses Gebiets der gesamten istrianischen Gesellschaft verliehen haben.

Man muss Istrien als Land kennen und verstehen lernen, das der Magie seines antik gebliebenen Wesens verbunden ist, dem Geist seiner Leute verhaftet, die durch den Exodus zerstreut wurden, das zusehen musste, wie sich die historischen Zentren der Städte und Dörfer entvölkerten. Die Region scheint davon auf fatale Weise gezeichnet zu sein, geradezu erschüttert von der gnadenlosen Aufeinanderfolge historischer Ereignisse, die das Schicksal ihrer Bevölkerung so jäh veränderten. Betroffen sind davon auch die Landschaft, die urbane Entwicklung, die Gewohnheiten der Menschen, und man macht es sich zur Gewohnheit, Istrien als ein ungewisses, schwer fassbares Land zu durchreisen, zu präsentieren und zu erleben.

Unter diesen Voraussetzungen erscheint Istrien als ein unerforschtes Land, das es Schritt für Schritt zu entdecken gilt und von dessen Vergangenheit ein reiches Kulturgut Zeugnis ablegt. Die Betrachtung der architektonisch-landschaftlichen Besonderheiten fasziniert durch die Diversität der Landschaften in den verschiedenen geographischen Gebieten und durch die so geringen Entfernungen zwischen Küste, Hügelland und Ebene. Die Umwelt ist noch unversehrt und birgt einen geheimnisvollen Reiz, der die Möglichkeiten einer wiederentdeckten und erneuerten Beziehung zwischen Mensch und Natur erahnen läßt. Man sollte die Realität Istriens als eine Art Zwischenbereich erleben und kennen lernen, als – historisch und anthropogeographisch betrachtet – Übergangsbereich. Eine Analyse von Landesnatur, Klima, Biogeographie oder Bevölkerung der Halbinsel be-

stätigt uns dies. Aus kulturhistorischer Sicht stellt Istrien einen Ort der Begegnung zwischen verschiedenen Völkern und Kulturen dar. Dabei geht es im besonderen um das Aufeinandertreffen der italienischen und der slawischen Kultur.

Die Besonderheit Istriens besteht in ihrer zweifachen Bevölkerungsstruktur: Je nach den geographischen Begebenheiten der einzelnen Gebieten unterteilt sie sich in Stadt- und Landbevölkerung. Während die urbanen Zentren entlang der Küste liegen, finden sich die dörflichen Gemeinden im Inneren des Landes. Auch geographisch kann eine Unterscheidung zwischen dem Küstenstreifen mit seinem mediterranen Klima und dem bergigen, klimatisch raueren Landesinneren getroffen werden. Und selbst aus ethnischer Sicht läßt sich die Zweiteilung Istriens fortsetzen, wobei natürlich die demographischen Auswirkungen der Auswanderung zu berücksichtigen sind.

Die ethnische Einzigartigkeit des istrianischen Gebiets liegt in der Dominanz der italienischen Kultur in den urbanen Siedlungen an der Küste und im Landesinneren einerseits sowie im Vorherrschen der slawischen Kultur in den ländlichen Gemeinden im Landesinneren andererseits. Die aus der Begegnung zwischen italienischem und slawischem Volk entstandene Interkulturalität Istriens besteht weniger in der Gegenüberstellung zweier Sprachen als in der Begegnung zwischen der städtischen und der dörflichen Welt. All dies vollzieht sich in einem architektonischen und topographischen Umfeld, in dem sich die Formgebung und die Merkmale der venezianischen Kultur widerspiegeln.

Die Ursachen des pluriethnischen Charakters der Region sind in der über Jahrhunderte hinweg sehr bewegten Geschichte der Halbinsel zu suchen. Das heutige Istrien ist von kultureller und sprachlicher Vielfalt gekennzeichnet. Diese ist Ausdruck des komplexen kulturellen Erbes der istrianischen „Urbevölkerung“, die sich wiederum grob in die zwei großen auf der Halbinsel präsenten Kulturen, die istrianisch-slawische und die istrianisch-venezianische unterteilen läßt. Ein kulturelles Erbe, das die zahlreichen lokalen Kulturen auf vielgestaltige Weise ausdrückt, die, im wesentlichen dem Dialekt verhaftet, heute an den geopolitischen Außengrenzen der Staaten Kroatien, Slowenien und Italien liegen. Es werden dort drei Standardsprachen gesprochen – kroatisch, slowenisch und italienisch –, denen ebenso viele dialektale Varianten gegenüber stehen. Diese Besonderheit ist es, die der istrianischen Halbinsel ihre so spezielle linguistische Struktur verleiht. Eine Struktur, die ihrerseits die Bedeutung der lokalen Kulturen vergrößert. Wenn also im internationalen Kontext Istrien sich als ein Gebiet mit einer speziellen regionalen kulturellen Vielfalt darstellt, so muss man im lokalen Mikrokontext die Verflechtung der kulturellen Dimensionen der einzelnen mikroregionalen

Realitäten erkennen, die vor allem linguistisch in den zahlreichen dialektalen Varianten erkennbar sind.

Die bescheidene demographische und architektonische Entwicklung, die in Istrien in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts stattgefunden hat, brachte keinerlei Umwälzung der althergebrachten Besiedlungsformen in Stadt- und Landgebieten. So erhielten die historischen Stadtkerne der Küstenstädtchen und so manche Stadt im Landesinneren eine neue urbane Peripherie, in der sich Menschen aus dem gesamten ehemaligen Jugoslawien ansiedelten. Im Zuge der Auswanderungswelle nach dem zweiten Weltkrieg verschwand die ursprüngliche italienische Bevölkerung praktisch vollkommen aus den Städten, wodurch die Grundlagen für eine Ansiedlung von Slawen aus den istrianischen Landgebieten und, wie gesagt, aus anderen Gegenden des ehemaligen Jugoslawien gelegt wurden. Diese Erschütterung des ethnischen Gleichgewichts der Region und der Verlust der historischen Kontinuität innerhalb der gesellschaftlichen Entwicklung in Istrien haben zu Entterritorialisierung, Landflucht und Kulturverlust geführt. Aus diesen Gründen hat Istrien trotz der Einwanderung und einer gewissen Expansion der Städte seine mittlere Bevölkerungsdichte, die um die fünfundachtzig Einwohner pro km<sup>2</sup> liegt, im wesentlichen beibehalten. Die größte Dichte findet sich im Küstenstreifen, die geringste in den Gebieten im Landesinneren, wo einige Dörfer praktisch vollkommen unbewohnt, wahre „Geisterdörfer“ sind, was einmal mehr die Zerstörungskraft der großen Veränderungen des gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Lebens der Nachkriegszeit bestätigt.

Die ausgebliebene demographische Ausdehnung auf der einen und die Problematik der Integration der fremdstämmigen Einwanderer in die istrianische Gesellschaft auf der anderen Seite haben in der Region zu einer besonders heiklen Situation nach dem Exodus geführt, wie sie für das Leben eines Grenzlandes typisch ist, das jedoch bis heute – und auch in jüngerer Zeit – behandelt wurde, als wäre es ein den strategischen Interessen der Herrschenden dienendes Kolonialgebiet. Allein im 20. Jahrhundert wurde das Gebiet von fünf verschiedenen Staaten regiert: Österreich-Ungarn, Italien, Jugoslawien, Kroatien und Slowenien. Die ständige Verschiebung der Grenzen hat Istrien zu einer Grenzregion gemacht, der es jedoch gelungen ist, ihre kulturelle und ethnische Vielfalt zu bewahren. Heute ist Istrien auf drei Staaten aufgeteilt: der mittlere und südliche Teil mit den Inseln Cres und Losinj gehört zu Kroatien, der Nordwesten liegt in Slowenien und zu einem kleinen Teil in Italien.

Die in der istrianischen Bevölkerung verwurzelte Ablehnung der Politik des ehemaligen totalitären Regimes und die Erwartung des Falls des kommunistischen Regimes haben in Istrien dazu beigetra-

gen, die ethnischen und regionalen Besonderheiten, die Mehrsprachigkeit und kulturelle Vielfalt zu bewahren. Die kulturelle Bedeutung der ethnischen Autochthonie hat sich bis heute erhalten. Istrianer zu sein, bedeutet auch, autochthon zu sein, ist Ausdruck der Zugehörigkeit der pluriethnischen istrianischen Bevölkerung zu einem Gebiet, dessen historisches Schicksal verbindet und eint. Aus diesem Blickwinkel ist auch die Bedeutung des neuen ethnischen Gleichgewichts zu definieren. Man muss erst einmal die neue Rolle und die neue gesellschaftliche Position der italienischen Volksgruppe verstehen. Als Istrien und die Kvarner Bucht an Jugoslawien gingen, veränderte sich der soziale Status der Italiener in einigen Bereichen. Sie waren nun nicht mehr italienische, sondern jugoslawische Staatsbürger, sie gehörten nun nicht mehr der Mehrheit an, sondern fanden sich vielmehr als Minderheit ohne Kompetenzen innerhalb der politischen und wirtschaftlichen Verwaltung des Landes wieder. Die jüngsten Veränderungen dieser Art waren die Annahme der kroatischen beziehungsweise slowenischen Staatsbürgerschaft, eine Folge der Auflösung des ehemaligen Jugoslawien.

Die Schaffung der neuen Nationalstaaten Kroatien und Serbien machte wiederum die kroatischen und slowenischen Bevölkerungsgruppen zu der jeweiligen Mehrheit innerhalb ihrer Staatsgrenzen, was eine Reihe von Implikationen im Hinblick auf die Bildung einer ethnischen Identität mit sich brachte. Trotz alledem bleibt die ethnische Besonderheit der „Istrianität“ in ihrer sprachlichen, kulturellen und ethnischen Vielfalt erhalten. Sie gibt dem Gebiet auf autochthoner, pluriethnischer Ebene sein ganz besonderes Gepräge und ist Ausdruck der ethnischen regionalen Identität. Dazu gehört auch das Bewusstsein eines regionalen Zugehörigkeitsgefühls fernab aller politisch-administrativen Teilungen Istriens.

Angesichts der Entwicklungen unserer heutigen Technologie-Ära, des europäischen Einigungsprozesses sowie der Notwendigkeit einer Konsolidierung der neuen demokratischen Spielregeln sind die Istrianer bereit, das Zusammenleben verschiedener Bevölkerungsgruppen als gemeinsamen, durch die historischen Entwicklungen der istrianischen Kultur erreichten Wert zu behaupten. Dies zeigt auch die Politik Istriens der letzten zehn Jahre, in der die Option einer Regionalpolitik vorherrscht, die sich der Notwendigkeit einer Berücksichtigung der pluriethnischen Besonderheiten Istriens sowie der autonomen Wahrnehmung lokaler Interessen bewusst ist, als Gegen Tendenz zum Phänomen eines ausgeprägten staatlichen Zentralismus. Istrien ist heute bereit für den europäischen Integrationsprozess, in einem Europa der Regionen, das den Begriff der regionalen kulturellen Identitäten anerkennt. Zu diesem Europa kann Istrien mit seiner Reife und seinem Bewusstsein beitragen und ein Beispiel

abgeben – als vom nationalen Hass geprüfte und betroffene Gesellschaft, die jedoch ihren Weg in der Behauptung der Werte des interethnischen Zusammenlebens gefunden hat.

Die Herausforderung der unmittelbaren Zukunft besteht in der Überwindung jener Grenzbalken, die das pluriethnische Istrien auf drei Nationalstaaten verteilen. Mit ihrem Ziel, die Grenzen zu überwinden und die kollektiven Geschichte als einendes und besonderes Merkmal hervorzukehren, sind die Istrianer auf dem besten Weg zur Schaffung der *Euroregion Istrien*, als Garantie für den Schutz der regionalen Einheit, die speziell in ihrer Dimension der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit einen wertvollen Beitrag zur wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung leisten wird.

*Übersetzung (Italienisch–Deutsch):  
Maria-Anna Blaha*



# Sichtweise: Europa

## Die „Istrianisierung“ Europas<sup>1</sup>

Milan Rakovac

„Istrien – Region im Europa der Regionen“ ist eine herrliche Idee, gerade dieser Raum mit den zahlreichen durchmischten Lebensweisen, Traditionen, Kulturen ... könnte tatsächlich zum metaphorischen Kern der Euroregionalisierungsbewegung werden, doch dafür bedarf es der Erfüllung einiger notwendiger Vorbedingungen auf lokaler, nationaler und internationaler Ebene.

Vor allem gilt es einen „all-istrischen historischen Kompromiß“ zustande zu bringen und die „istrianische Idee“ auf die notwendigerweise weitergefaßten Grenzen Istriens auszuweiten, auf Grenzen, die zumindest den Raum des einstigen Julisch Venetiens mit einschließen, auf dem ein interethnisches Übereinkommen erreicht werden müßte, wobei (unter identischen Kriterien und natürlich plebiszitär allgemein akzeptiert) Pluriethnie, Plurilinguismus, Multikultur und Transregionalismus zum Prinzip erhoben werden. Ausgehend von der Überzeugung, daß ein solcher Konsens im Raum Kobarid (warum eigentlich nicht auch Klagenfurt!), Udine, Triest, Rijeka, Pula, Mali Lošinj möglich wäre, folgt als weiterer Schritt des örtlichen Interregionalismus, die drei Mutternationen und -staaten von dem eigenen Programm zu überzeugen, die in nobler Entsagung einer Art neuem „Freien Territorium Triest“ zustimmen müßten: einem interstaatlichen, überstaatlichen gemeinsamen *duty-free & free-enterprise & free-speaking*-Raum, dessen Autonomie von Italien, Slowenien und Kroatien garantiert würde, klarerweise mit deren unvermeidlichen Fahnen, die überall wehen würden – allerdings unter dem interregionalen Banner mit der berühmten istrischen Ziege (ansonsten das historische Logo einer ehemaligen Koperschen Ziegelei, wie die Anekdote verzeichnet) oder mit der ebenso berühmten Triester Hellebarde ...

Ausgehend von der Annahme also, daß diese neoplatonische Idylle realisierbar ist, steht vor ihr eigentlich nur ein einziges ernstes, internes Problem, das Problem Triest. Die kräftige, d.h. psychosoziale Verwurzelung der Stadt im Triestiner Kollektivbewußtsein als Boll-

---

1 Aus: Rakovac, Milan: Die „Istrianisierung“ Europas. In: *Annales. Anali za istrske in mediteranske študije* (Koper, Zgodovinsko društvo za junžno Primorsko) 6, 1996, Nr. 8, S. 197–204 (Auszüge). Ausgewählt und zur Verfügung gestellt von Lojze Wieser, Wieser Verlag.

werk der Italianità gegen die östlichen Barbaren ist ein großes Hindernis auf dem Weg zur Realisierung der „istrischen Utopie“. Und diese Utopie ohne Triest als dem „Alpen-Adria-Athen“ muß Utopie und Illusion bleiben.

Wie auch immer, Istrien als experimenteller Euro-Garten bleibt ein bemühenswerter Versuch, bleibt eine attraktive regionale Alternative, die entwickelt, geschützt, promoviert werden sollte als wesentliches demokratisches, humanistisches Prinzip des hypothetischen Euro-Staates. Der Venezianer Bernardi gehört zu jenen seltenen italienischen Wissenschaftlern, denen aufgefallen ist, daß sich hinter der edelmütig angebotenen Idee des venetischen Idioms als einstiger lingua franca ein paternalistischer Euphemismus versteckt und daß wir hier in diesem rezidivistischen neovenetischen „melting pot“ nicht länger zu brodeln gedenken; daß die Alternative hingegen eine Schüssel saftigen „gemischten Salates“ ist, in der wir alle unser eigenes Aroma behalten und alles zusammen zu einer verführerischen lukullischen Leckerei auf dem europäischen Speisetisch gerät. So ungenügend durch- und zuendegedacht er auch sein mag, hat der istrisch-kroatische Regionalismus doch diese historische Chance; denn jemand muß irgendwo anfangen, vor allem, wenn im geozentralen, im kroatischen Teil Istriens ohnehin schon alles angefangen hat; vor Kroatien (dem Staat, der Nation, der Idee – und nicht nur der jetzigen Ordnung!) steht nunmehr die Aufgabe, das Istrianertum für sich selbst als eigenen schnellsten und besten „Weg nach Europa“ zu promovieren. Das gleiche wartet auf Slowenien. Eine schwere Aufgabe, denn wie soll man sich vom eigenen „Schiavo-Syndrom“ freimachen!?

Fast schmerzfrei gerade durch das Akzeptieren seines originalen venezianischen Charakters, denn die Dogen haben mit der Bezeichnung des schönsten Teils Veneziens als Riva degli Schiavoni keine „Sklavenküste“ im Sinn gehabt, sondern die „Slawische Küste“; eine Bezeichnung, zu der durch alle geschichtlichen Zeiten hindurch zahllose unserer Landsleute beigetragen haben, fleißige Steinmetze und Seeleute, illuminierte Latinisten, Philosophen, Dichter und Mathematiker, all die Vranjine – Laurane, Petrići – Petrisi, Gundulići – Gondole, Dršići – Derse ...

Und in gleicher Folge wären auch all die großen Renegaten in die Arme zu schließen, als da sind Tommaseo, Slataper, Stuparich, bis hin zu Fabiani, Tomizza und Bettiza. Noch zu Anfang des Jahrhunderts überzeugte der Senjer Silvije Strahimir Kranjčević seinen Dichterkollegen Vladimir Nazor davon, an der Küste zu bleiben, mit dem Argument, all diese römischen Tempel und byzantinischen Basiliken und venezianischen Bauten seien Werke der kroatischen (auch der kroatischen) *National*-Kultur.

Erforderlich ist ein weiterer Schritt der Küsten-Slowenen und -Kroaten (und daraus zwingend folgend unserer Mutternationen und -staaten), nämlich daß wir, ohne auf irgendeine Gegengabe zu warten, nachdem wir die einheimischen Italiener tatsächlich als gleichberechtigt akzeptiert haben, selbst jene politischen, schon für sich genommen diskriminatorischen Bezeichnungen wie ethnische Gruppierung oder nationale Minderheit aus dem historischen Vokabular streichen und sie durch Begriffe wie Nation, Volk, „Co-Nation“ mit gleichen autochthonen und authentischen Rechten ersetzen. Mit unerbittlicher Logik müssen wir auch der eigenen Klausurität, dem provinziellen Lokalismus absagen und den anderen Kulturen den identischen Status von Autochthonen zuerkennen, d.h. jeder „Vagabund, Klat, Lungerer, Herumtreiber, Furešt, Triještín, Marocchino“ aus der titoistischen Nachkriegsimmigration (der uns im Parteauftrag kolonisierte, ähnlich jenem „regnicolo“ (Königstreuen) zur Zeit des faschistischen Ethnokulturozids), sollte für uns auf dieselbe Weise ein „autochthones und authentisches“ Exemplar des „homo histriensis“ darstellen wie wir „echten“ Istrianer. In Istrien, aber auch in der Diaspora.

Es handelt sich also um einen historischen Prozeß des Neuen Regionalismus, der gerade in Istrien fast als historische Unausweichlichkeit entstanden ist. Oder noch präziser, um einen Prozeß, der als neues sozio-politisches Phänomen der neunziger Jahre vor allem bei den istrischen Kroaten und den istrischen Slowenen entstanden ist: als eine, wenn wir so wollen, Revanche für unseren Nachkriegsrevanchismus, als historisches, psycho-soziales Eingeständnis, ja „Anerkennung“, daß Istrien nicht nur die „Heimstatt des kroatischen Stammes“, sondern auch des italienischen ist. Das haben die einheimischen Italiener mit Dankbarkeit begriffen. Das müssen sie begreifen und ergreifen als unabdingbaren Bestandteil der eigenen Staatsbildungsprogramme der Slowenen und Kroaten.

Und Italien?

Gerade wegen Italien bestehe ich ja darauf, daß wir hier, Slowenen und Kroaten, diesen neuen und ersten Schritt setzen müssen, als ein Zeichen des ehrlichen guten Willens, um so die eigene Weite zu zeigen und zu beweisen, daß wir „Kleinen“ fähig sind, groß zu sein. Deshalb spreche ich von Sc'iavi und Schiavoni, von Latinisten und Renegaten und letztlich auch von Irredentisten (denn auch ein Kandler oder De Franceschi gehören schließlich „zu uns“ – nicht nur ein Vergerio, Bernardo Parentin, Andrea di Montona, Tartini oder etwa die Irredentistin und flammende internationalistische Sozialistin Giuseppina Martinuzzi!).

Wir sind klein. Italien ist groß. Sich Italien gegenüber als groß erweisen, gerade auf dem Wege eines superioren pluralistischen Regionalismus, das ist sicherlich die wirkungsvollste Art und Weise

der Absicherung unseres eigenen nationalen Bestehens an der Adria, eine Therapie zur Selbstheilung vom „šćavunischen (S[k]lav-)Syndrom“. Zugleich werden wir damit, und nicht mit dem Aufruf zum Bajonettschleifen an der Soča, jenem Trieštin vivante'scher, tomizzanischer Provenienz helfen, endlich auch sein „sindrome Triešte“ als letzte Verteidigungslinie des Italienertums gegen uns besagte Barbaren zu überwinden.

Deshalb ist im internen mentalen Ambiente Istriens eine „Euro-Hypokrisie“ durchaus auch real verwirklicht, gerade hier könnte sich das Anschauungsmodell des Euro-Regionalismus zu profilieren versuchen, in einem Ambiente also, in dem es schon pluralistische, demokratische Elemente gibt. So kann die Praxis des istrischen Regionalismus eine ansteckende Vorwegnahme der morgigen theoretischen Ausformulierung des Regionalismus als einer alternativen neuen Ideologie kontinentaler Integrationen werden.

Der istrische Regionalismus ist eine intuitive, autochthone sozio-politische Bewegung, ein außergewöhnlicher und authentischer mikroeuropäischer Beitrag zur Demokratie, entstanden in einem spezifischen geo-historischen Ambiente nach dem Fall der Berliner Mauer. Dieses dankenswerte Muster ist in Europa sofort beachtet worden, sowohl wegen seines humanistischen Zugangs zu den Problemen als auch aufgrund seiner klaren Kennzeichnung als „postideologische Ideologie“, als Keimzelle eines Regionalismus, der tatsächlich eine neue Ideologie werden könnte. Eine Ideologie, die ganz offensichtlich imstande ist, die Vielzahl der europäischen Widersprüche in sich zu vereinen, und zwar vor allem durch einen Pluralismus, der alle Unterschiede affirmiert, der auf diesen Unterschieden auch seine eigene Idee gründet. Wie groß die (ethnischen, sprachlichen, kulturellen) Unterschiede in diesem kleinen Teil Europas auch sein mögen, wenn sie hier in sozio-politischer Harmonie verschmelzen, können sie es bestimmt auch anderswo.

# Zeittafel zur Geschichte Istriens

*Elke-Nicole Kappus*

2. Jhdt. v. Chr.	Gründung Aquileas. Ausgehend von diesem Zentrum wird Istrien als Teil des XX regio Augustus und seine Bevölkerung romanisiert.
42 v. Chr.	Pola wird auf einem ‚historischen‘ Fort gegründet
33 v. Chr.	Gründung Tergesteums
32 v. Chr.	Aquilea wird Hauptstadt des X regio ‚Venetia et Histria‘
452 n. Chr.	Zerstörung Aquileas durch die Hunnen
476 n. Chr.	Zerfall des römischen Reiches
489 n. Chr.	Ostgoten erobern Norditalien und Istrien
539 n. Chr.	Byzantiner besetzen Istrien
568 n. Chr.	Invasion der Longobarden
587 n. Chr.	Longobarden ziehen gegen Byzanz in den Krieg
933 n. Chr.	Venedig erhält die Navigationsfreiheit und wird immer mehr zur Schutzmacht der istrischen Städte gegen die Piraterie.
1291	Frieden von Treviso. Istrien wird zwischen dem Patriarchen von Aquilea, den Grafen von Gorizia und Venedig aufgeteilt.
1374	Das Istrische Hinterland wird Habsburg unterstellt.
1376	Erste registrierte Ansiedlung von ‚Morlakken und Rumänen‘ in Istrien
1382	Triest unterstellt sich dem Schutz der Habsburger.
1420	Istrien wird endgültig zwischen Österreich und Venedig aufgeteilt.
1508	Österreichisch-venezianischer Krieg
1509–11	Türkeneinfälle in Istrien
	Ansiedlung von Flüchtlingen und Migranten
1719	Triest wird zum Freihafen des Habsburger Reiches erklärt.
1797	Fall der Venezianischen Republik; Istrien wird Österreich zugesprochen
1805	Istrien wird von Frankreich erobert und der Präfektur des Königreiches Italien unterstellt.
1809	Istrien wird Teil der illyrischen Provinzen Frankreichs, Napoleon vereinigt die beiden Teile der Halbinsel.
1810	Volkszählung unter Napoleon

- 1813 Istrien fällt an die österreichische Monarchie zurück.
- 1815 Istrien wird Teil des Österreichischen Küstenlandes.
- 1816 Reise des Kaisers nach Triest und Istrien
- 1848 Revolution, Aufhebung der Leibeigenschaft
- 1849 Auflösung des Österreichischen Küstenlandes; die Region wird direkt der Krone unterstellt
- 1860 Die Mark Istrien wird zur autonomen Provinz erklärt.
- 1856 Grundsteinlegung für das Marinearsenal im Beisein von Kaiser Franz Joseph I
- 1857 Eröffnung der Bahnstrecke Wien-Triest
- 1873 Fiume [Rijeka] wird an die Südbahn angeschlossen
- 1876 Bahnstrecke Divača-Pola mit Flügelbahn von Canfanaro nach Rovigno wird fertiggestellt
- 1889 Abbazia [Opatija] wird zur Heilstätte für Asthmatiker, Herz- und Reumakranke erklärt
- 1899 In Pazin [Mitterburg/Pisino] wird das erste kroatische Gymnasium eröffnet
- 1914 Ausbruch des Ersten Weltkrieges
- 1920 Istrien wird Italien zugesprochen
- 1943 Istrien wird von den Deutschen annektiert
- 1945 Einmarsch der Partisanentruppen Titos in Koper und Triest
- 1947 Der in Paris geschlossene Friedensvertrag sieht vor, dass Triest und ein Teil Istriens zum ‚Freistaat Triest‘ zusammengeschlossen werden. Das vorgesehene ‚freie Territorium Triest‘ wird vorübergehend in eine Zone A unter anglo-amerikanischer Militärverwaltung sowie eine Zone B unter jugoslawischer Verwaltung aufgeteilt.
- 1954 Das Londoner Abkommen spricht die Zone A Italien, die Zone B Jugoslawien zu.
- 1974 Im Vertrag von Osimo werden die Grenzen zwischen Italien und Italien festgelegt.
- 1991 Nach dem Zerfall Jugoslawiens wird die bisherige administrative Grenze zwischen Kroatien und Slowenien zur Staatsgrenze.

# Verzeichnis der Autor/innen in alphabetischer Reihenfolge

Matthias Beitzl  
Ethnographisches Museum Schloss Kittsee  
A-2421 Kittsee  
beitzl@schloss-kittsee.at

Loredana Bogliun Debeljuh  
Vizepräsidentin der Region Istrien  
Ured podzupanice  
HR-52460 Buje

Franz Grieshofer  
Österreichisches Museum für Volkskunde  
Laudongasse 15–19  
A-1080 Wien  
grieshofer@volkskundemuseum.at

Elke-Nicole Kappus  
Ethnologisches Seminar der Universität Fribourgh  
Rte des Bonnesfontaines 11  
CH-1700 Fribourgh  
elke-nicole.kappus@unifr.ch

Lidija Nikočević  
Etnografski Muzej Istre  
HR-52000 Pazin  
ln@emi.hr

Veronika Plöckinger  
Ethnographisches Museum Schloss Kittsee  
A-2421 Kittsee  
ploeckinger@schloss-kittsee.at

Nevena Škrbić  
Etnografski Muzej Istre  
HR-52000 Pazin  
nevenaskrbic@yahoo.com

Aldo Sosić  
Carrera 21/III  
HR-52210 Rovinj

Denis Visintin  
Camibaldi 20  
HR-52460 Buje







Ethnographisches Museum  
**SCHLOSS KITTSEE**